P. O. Germ.
467. - 1

Tieck

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36607781190012

<36607781190012

Bayer. Staatsbibliothek

Gedichte

von

L. Tieck.

Erster Theil.

Dresden
bei P. G. Hilscher.
1821.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite.

Sehnsucht	1
Begeisterung. Romanze.	3
Der neue Frühling.	7
Frühling und Leben.	12
Wettgesang.	17
Die Zeichen im Walde. Romanze.	22
An einen Liebenden im Frühling 1814.	51
Arion.	53
Der Arme und die Liebe.	57
Das Wasser. Romanze.	61
Die Phantasie.	65
Dichtkunst.	74
Der Dichter. Sonett.	76
Lied vom Reisen.	77
Frühlingsreise.	79
Sanftmuth.	88
Andacht.	92
Die Rose. Romanze.	93
Die Lilie. Romanze.	100

Inhalt.

Seite.

Einsamkeit. 105

Lied von der Einsamkeit. 110

Nacht. 115

Auf der Reise. 117

Herbstlied. 120

Lebens-Elemente. 122

Morgen. 136

Mittag. 139

Abend. 141

Der Trostlose. 144

Waldlied. 146

Antwort. 148

Klage im Walde. 149

Des Mädchens Plage 152

Der Minnesänger. 156

Improvisirtes Lied. 162

Augen. 164

Der Seufzer. 165

Trennung. 166

Brief der Minne. 172

Gesang der Feen. 178

Die Sirene. 179

Schifferlied der Wasserfee. 181

Der Fischfang. 183

Sonette aus dem ungedruckten Roman: Alma, ein Buch der Liebe. 185

Trennung und Finden. 217

Frühlings- und Sommerlust. 221

Die Heimath. 226

Epistel, an Alma. 234

Gruß. 239

An Fanny. 240

An Stella, im Herbst 1813. 243

Inhalt.

Seite.

Andenken. 244
Erstes Finden. 245
Frohsinn. 246
Gefühl der Liebe. 247
Schallmeyklang. 252
Posthornsschall. 254
Waldhornsmelodie. 257
Der Dichter und die Stimme. 259
Siegfried's Jugend. Romanze. 263
Siegfried der Drachentödter. Romanze. 269
Weland. Romanze. 284
Jagdlied. 293
Die Blumen. 295

In diesem Buche sind diejenigen meiner Gedichte gesammelt, welche in einigen Almanachen, oder andern Büchern zerstreut waren; viele sind aus dem Sternbald und Octavian aufgenommen, da es schon oft der Wunsch der Freunde, besonders der musikalischen war, alle meine Versuche dieser Art gesammelt zu besitzen. Darum ist auch manche Kleinigkeit nicht zurückgelegt worden, die sich schon einer glücklichen musikalischen Composition erfreut. Manches, was hier erscheint, war bisher noch ungedruckt, was ich zum Theil für die künftigen Bände des Phantasus, oder für die Fortsetzung des Sternbald (der im künftigen Jahre, neu bearbeitet, erscheinen wird) bestimmt hatte: viele noch unbekannte Gedichte sind aus einem Roman: Alma, ein Buch der Liebe; welcher ebenfalls, nach Vollendung einiger andern Arbeiten, bekannt gemacht werden soll.

Sehnsucht. (1797)

Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! sie trachten
Weit nach Ferne,
Wo sie wähnen
Schönre Sterne.
Leise Lüfte
Wehen linde,
Durch die Klüfte
Blumendüfte,
Gesang im Winde.
Geisterscherzen,
Leichte Herzen!

Ach! ach! wie sehnt sich für und für
O fremdes Land, mein Herz nach dir!

Werd' ich nie dir näher kommen,
Da mein Sinn so zu dir steht?
Kömmt kein Schifflein angeschwommen,
Das dann unter Segel geht?
Unentdeckte ferne Lande, —
Ach mich halten ernste Bande,
Nur wenn Träume um mich dämmern,
Seh' ich deine Ufer schimmern,
Seh' von dorther mir was winken, —
Ist es Freund, ist's Menschgestalt?
Schnell muß alles untersinken,
Rückwärts hält mich die Gewalt. —
Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! sie trachten
Nach der Ferne,
Wo sie wähnen
Schönre Sterne. — —

Begeisterung.

Romanze.

Wie beglückt, wer auf den Flügeln
Seiner Phantasieen wandelt,
Erde, Wasser, Luft und Himmel
Sieht er in dem hohen Gange.
Aufgeschlossen sind die Reiche
Wo das Gold, die Erze wachsen,
Wo Demant, Rubinen keimen,
Ruhig sprießen in den Schaalen.
Also sieht er auch der Herzen
Geister, welche Rathschlag halten,
In der Morgen- Abendröthe
Lieblich blühende Gestalten.
Phantasie im goldnen Meere
Wirft, wo sie nur kann, den Anker,
Und aus grünen Wogen steigen
Blumenvolle Wunder-Lande.

Nirgend ruht sie, wer ihr folget
An dem schönen Zauberbande,
Steigt in's Innre, schaut die Kräfte
Der regierenden Gewalten:
Wie aus Wasser alle Welten
Hat der ew'ge Trieb erschaffen,
Wie das Feuer ihre Wurzel,
Die in ihren Kindern pranget;
Und das Licht die höchste Blühte,
In dem Menschen Lieb' ihr Nahme,
Wie sich alles dahin stürzet,
Eilt im brünstigen Verlangen.
Immer will die Erde aufwärts
Liebend an der Sonne hangen,
Und das Feuer hält sie innen
In sich selber eingefangen;
So erbiert sie aus den Sehnen
Liebelechzend reine Wasser,
Diese sind die Mutter-Thränen,

Die ihr fließen von den Wangen:
Und sie läßt die Blumen grünen,
Keimen läßt sie schöne Pflanzen,
Berge, Wälder, Flur sind trunken
In der Wonn', im Liebes-Glanze.
Dürstend lechzt der Menschenbusen,
Seele will hinauf gelangen,
Und in tiefster Inbrunst leise
Wird des Schaffens Trieb empfangen:
Denn das Feuer fängt die Liebe,
Und nun kann sie nicht von dannen,
Worauf manche tiefe Meister
Wissenschaft und Kunst ersannen:
Und am herrlichsten, am freisten
Die kristallnen Brunnen sprangen,
Die in Reimen, die in Tönen
Dichtender Begeistrung klangen.
Wieder sind es Mutter-Thränen,
Daß die Kinder ihr entschwanden,

Daß der lieben süßes Leben
Um sie in den Steinen starret:
Aber drinn sieht man das Herze,
Das die ganze Welt erlebet,
Und der Liebesgeist die Flügel
Lauter schwinget im Gesange,
Und der Schäfer hört es rauschen
Fern an seinem Blumenhange,
Und sein Herz in Freude zitternd
Will erwiedern, kann nur stammeln.

Der neue Frühling.

Käme doch der Frühling! seufzt' ich oftmals,
Daß der süße Blumenduft, das Flüstern
Holder Birken und das Lied der Lerchen
Meine heißen Thränen trocknen möchten! —
Und in jedem Jahre kam der Frühling,
Und in jedem Jahre weint' ich Thränen:
Töne, Blumen, holdes Baumgeflüster,
Alles ging wie scheu mir aus dem Wege,
Nichts, das meinen heißen Busen kühlte:
Und ich flehte nicht mehr um den Frühling.
Kläglich kam er, kaum daß ich's bemerkte,
Düster blickt' ich in sein grün Gewebe,
Dachte: bist nicht besser als die andern! —

Hinter mir hört' ich ein leises Rieseln,
Wie wenn Bächlein über Kiesel jauchzen,

Hinter mir lief Wind durch das Gebüsche,
Seitwärts nickten alle Blumen freundlich,
Und in sanften röthern Strahlen spielte
Sonnenschein zum grünen Boden nieder.
Sinnend stand ich jetzt, ein Weilchen zweifelnd
Was die holde Täuschung um mich zaubre.

Als ich wieder auf vom Boden blickte,
Stand ein holder Knabe mir zur Seiten,
Goldne Locken hingen um die Schläfe,
Um die Lippen spielte schalkisch Lächeln,
Sah mich an mit keckem blauen Auge:

„Träumer du! zertritt nicht alle Freuden,
Die so zart in deinem Wege liegen!" —
Rief er, hob den Zeigefinger drohend. —
Sieh, wie sich auf mein Gebot die Waldung
Neu begrünt, wie Glanz und süßes Leben
Sich auf jedem Zweige schaukelt; Blumen,

Nachtigallen, Düfte, alles ruft dich
An mit wunderbar-holdseel'gen Tönen;
Sehst du nicht in deinem eignen Schatten?
Bist du, Thor, nicht selber dir im Wege?

Stracks voll Mismuth ward mein banger Busen:
Kinder, sagt' ich, sollten nicht so sprechen,
Thöricht sind sie, haben nichts erfahren,
Leben ohne Sorge, unbefangen,
Wissen über Spielgeräth zu urtheln,
Müssen aber über Kummer schweigen.

Also sagt' ich ernsthaftlich vermahnend,
Meinte, daß er sich wohl schämen dürfte,
Aber laut auf lachte nun der Bube
Und die Fassung wär' mir fast entgangen.

Aber als ich herzlich zürnen wollte,
War Besinnung so wie Zorn entschwunden,

Und wie von dem heiligsten Entzücken
Stand ich überwältigt und gefangen
Mitten in dem allerschönsten Frühling,
Den mein Herz so lange hergesehnet.
Meine Wangen fühlt' ich roth erglühen,
Kühnes Blicks sah ich umher, als wären
Alle Blumen, alle Freuden meine.
Mir entgegen streckten sich Gewinde
Ach! aus Myrthen, zauberischen Rosen,
Kein Cypressenblatt im ganzen Kranze,
Und die schönste Hand streckt' ihn entgegen.

Kind! bin ich zum Kinde wieder worden?
Rief ich, wollte blöde nach dem Kranze
Nicht die Hände zitternd strecken. — Wach ich?
Oder fesselt Schlaf die trüben Sinne,
Daß, um mich zu laben goldne Träume
Wunderbar auf mich herniederspielen?

Lächelnd sprach der Knabe: Nein, du wachest,
Hast bisher im schweren Traum gelegen,
So wie jetzt wird's immer um dich bleiben,
Darum weckt' ich dich aus deinen Träumen.

So viel Wonne konnt' ich nicht ertragen,
Wagt' es nicht, dem Kleinen zu vertrauen,
Sank in meine Knie, die Blumenkränze
Rührten kühlend meine heiße Schläfe. — —

Du nur kannst mir sagen (sag' es Liebste,)
Darf ich wohl dem Wort des Knaben trauen?

Frühling und Leben.

Aus Wolken winken Hände,
An jedem Finger rothe Rosen,
Sie winken dir mit schmeichlerischem Kosen,
Du stehst und fragst: wohin der Weg sich wende?

Da singen alle Frühlingslüfte,
Da duften und klingen die Blumendüfte,
Lieblich Rauschen geht das Thal entlang:
„Sei muthig, nicht bang!

Siehst du des Mondes Schimmer,
Der Quellen hüpfendes Geflimmer?
In Wolken hoch die goldnen Hügel,
Der Morgenröthe himmelbreite Flügel?

Dir entgegen ziehn so Glück als Liebe,
Dich als Beute mit goldnen Netzen zu fahn,
So leise lieblich, daß keine Ausflucht bliebe
Umzingeln sie dich, bald ist's um dich gethan."

— Was will das Glück mit mir beginnen?
O Frühlingsnachtigall, singst du drein?
Schon dringt die sehnende Lieb' auf mich ein,
Wie Mondglanz webt's um meine Sinnen. —

Wie bang' ist mir's, gefangen mich zu geben,
Sie nah'n, die Schaaren der Wonne mit Heeresmacht!
Verloren, verträumt ist das fliehende Leben,
Schon rüstet sich Lieb' und Glück zur Schlacht.

Der Kampf ist begonnen,
Ich fühle die Wonnen
Durchströmen die Brust:
O, seel'ge Gefilde,
Ich komme, wie milde
Erquickt und ermattet des Lebens Lust.

Es winket vom Himmel
Der Freuden Gewimmel,
Und lagert sich hier:
Im Boden, ich fühle
Der Freuden Gewühle,
Sie streben und drängen entgegen mir.

Der Quellen Getöne,
Der Blümelein Schöne,
Ihr lieblicher Blick,
Sie winken so eigen,
Ich deute das Schweigen:
Sie wünschen mir alle zum Leben Glück. — —

Nun geht das Kind auf grünen Wegen,
Den goldglänzenden Strahlen entgegen,
Im bangen Harren geht es weit,
Es klopft das Herz, es flieht die Zeit.

Es ist, als wenn die Quellen schwiegen,
Ihm dünkt, als dunkle Schatten stiegen,
Und löschten des Waldes grüne Flammen,
Es falten die Blumen den Putz zusammen.

Die freundlichen Blüthen sind nun fort,
Und Früchte stehn an selbigem Ort.
Die Nachtigall versteckt die Gesänge im Wald,
Nur Echo durch die Einsamkeit schallt.

„Morgenröthe, bist du nach Haus gegangen?
Ruft das Kind, und streckt die Händ' und weint;
O komm', ich bin erlös't vom Bangen,
Du wolltest mich mit goldnen Netzen fangen,
Du hast es gewiß nicht böse gemeint.

Ich will mich gerne drein ergeben,
Es kann und soll nicht anders seyn:
Ich opfre dir mein junges Leben,
O! komm' zurück, du Himmelsschein!"

Aber hoch und höher steigt das Licht,
Und bescheint das thränende Gesicht;
Die Nachtigall flieht waldwärts weiter,
Quell wird zum Fluß und immer breiter.

„Ach, und ich kann nicht hinüberfliegen!
Was mich erst lockte, ist nun so weit,
Der Morgenglanz, die Töne müssen jenseits liegen,
Ich stehe hier, und fühle nur mein Leid.“

— Die Nachtigall singet aus weiter Fern':
„Wir locken, damit du lebest gern,
„Daß du dich nach uns sehnst, und immer matter sehnst,
„Ist, was du thöricht dein Leben wähnst.“ —

Wettgesang.

Rudolf.

Wer hat den lieben Frühling aufgeschlagen
Gleichwie ein Zelt
In blüh'nder Welt?
Wer konnte Wolkenmacht verjagen?
Das Thal voll Sonne,
Der Wald mit Wonne
Und Lied durchklungen: —
Der Lieb' ist nur so schönes Werk gelungen.

Franz.

Der Lieb' ist nur so schönes Werk gelungen,
Daß Winter kalt
Entflohen bald,
Die holde Macht hat ihn bezwungen:

Die Blumen süße,
Der Quell, die Flüsse,
Befreit von Banden
Sind aus des Winters hartem Schlaf erstanden.

Rudolf.

Sind aus des Winters hartem Schlaf erstanden
Der Wechselsang,
Der Echoklang,
Daß sie im heitern Raum sich fanden.
Die Nachtigallen-
Gesänge schallen,
Die Lindendüfte
Umspielen liebekosend Frühlingslüfte.

Franz.

Umspielen liebekosend Frühlingslüfte
Gras, Blumen, Baum,
Wie Liebestraum
Hängt Rosenbluth um Felsenklüfte.

Um Grotten schwanken
Die Geisblattranken,
Des Himmels Ferne
Erhellen tausend goldne kleine Sterne.

Rudolf.

Erhellen tausend goldne kleine Sterne
Die Nacht so hold,
Der Brunnen Gold
Gießt strahlend sich zur Erde gerne:
Mit Liebesblicken
Uns zu beglücken
Schaut hoch hernieder
Die Liebe, giebt uns unsre Grüße wieder.

Franz.

Die Liebe giebt uns unsre Grüße wieder,
Drum Blumenwelt
Uns zugesellt,
Gesandt von ihr des Waldes Lieder:

Sie schickt die Rose
Daß sie uns kose,
Wie uns zu danken
Streckt sie die Zweig, webt Geisblatt-Epheuranken.

Rudolf.

Streckt sie die Zweig, webt Geisblatt-Epheuranken?
Ja, Lilienpracht
Glänzt auch mit Macht,
Ihr Glanz belebt den Liebeskranken,
Und leise drücken
Wir Kuß, Entzücken
Auf Lilien-Wange,
Daß hold die Liebe Dank von uns empfange.

Franz.

Daß hold die Liebe Dank von uns empfange
Wird Mädchenmund
In trauter Stund
Geküßt bei Nachtigallgesange:

Die Liebe höret
Was jeder schwöret,
Sie wacht den Eiden,
Sie straft den Frevelnden mit bittern Leiden.

Rudolf.

Sie straft den Frevelnden mit bittern Leiden,
Wenn er erglüht
Das Mädchen flieht,
Und selbst die Häßlichen ihn meiden;
In Händen welken
Ihm Ros' und Nelken,
Die Himmelslichter
Erblassen ihm, er singt als schlechter Dichter.

Die Zeichen im Walde.

Romanze.

O mein Sohn, wie gräßlich heulend
Klagt herauf vom Moor die Unke!
Hörst du wohl die Raben krächzen?
Die Gespenster in dem Sturme? —

Vater, laßt die Sorge fahren,
Denn die Wolken ziehn hinunter;
Bald wird sie der Mond bezwingen,
Der zu scheinen schon begunnte.

Durch die Thäler streift der Nebel,
Schon erglänzen fern die Burgen,
Schaut, schon leucht't das Crucifixe,
Das Capellenbild da drunten. —

Ach, du Crucifixe gütig,
Laß vom Schatten dich verdunkeln!
O Maria=Bild, sei gnädig,
Bleib in Finsterniß verschlungen!

Laßt ihn los, den alten Sünder,
Fahren laßt den alten Wulfen:
Tod und Sünde seine Freunde,
Und die Hölle ihm verbunden!

Wie die Nacht bald leucht't bald dämmert,
Schauernd in dem Wolkenzuge,
Ist es wie ein tiefes Auge,
Da der Erbfeind herblickt dunkel.

Wie die Wälder sausen, schallen,
Rauschen ab die Felsenbrunnen,
Hör' ich Wald, Thal, Berg und Klüfte
Summen: Komm zu uns herunter. —

Und es spricht sein Sohn ihm tröstend,
Der ihn liebt, Sohn Sigismunde:
Ach mein Vater, wär' vorüber
Diese schreckenvolle Stunde!

Soll ich nach dem Beicht'ger laufen?
Nach dem Arzt, daß ihr gesundet?
Soll ich beten? Geht zum Heiland,
Tröstet euch an seinen Wunden.

Wollt ihr sterben, alter Vater,
Von Verzweifeln, Angst bezwungen?
O wie faß' ich doch die Seele,
Die sich Gott und Heil' entrungen?

O besinnt euch auf die Güte,
Auf die ew'ge, ew'ge Tugend,
Die herab uns sprang, den Sündern,
Von des Gottessohnes Blute.

Denkt den Vater, denkt Marien,
Unsrer ew'gen Liebe Mutter,
Denkt den Geist, das unergründlich
Heilig und dreyfaltig Wunder.

Daß wir leben, sind wir Sünder,
In dem Tod die Lilienblume;
Reue kann uns Gott versöhnen,
Auf macht er die Heiligthume.

Unsre Angst klopft an die Pforten:
Auf, o lieber Vater, thue!
An dem Schlosse sitzt Erbarmen,
Schiebt den Riegel bald zurucke.

Ohne Schätzung ist der Himmel,
Dennoch mag er Kauf erdulden;
Unsre Thränen nimmt Sankt Peter,
Schätzet sie als Münze gulden.

Schnee und Regen gehn hernieder,
Alle Ströme gehn bergunter,
Jeder Stein, hinaufgeschleudert,
Muß zur Erd' herab zur Stunde:

Also zieht den Menschen Sünde,
Niemals kann er ganz gesunden,
Daß er aufrecht schaut zum Vater,
Sind die himmlischen fünf Wunden.

Da kam Himmelreich hernieder,
Aus fünf Quellen wonnig blutend,
Da erwuchs das Paradiese,
Aus fünf Wunden göttlich blumend.

Da erschrak die Erde freudig,
Und zerborst in große Kluften,
Und die Herzen wurden offen,
Gottes Liebe faßte Wurzel.

Blüht hinein in seinen Himmel,
Wachst hinauf in seine Ruhe,
Rankt hinan in schön Gebeten:
Große Kraft hat Herz und Zunge.

Ihr seid selbst ein Zweig vom Baume,
Welcher steht in Gottes Grunde;
Alle Zweig' und Laub sind Engel,
All' formirt zu seinem Ruhme. —

Abwärts wandte sich der Alte,
Weil er keine Gnade wußte,
Denn sein Ohr vernahm die Worte,
Doch sein Herz war fern vom Muthe.

Du mein einzig Kind, begann er,
Niemals ward dir Schwester, Bruder;
Als sie dich gebar, da schied sie,
Deine treue fromme Mutter.

Nur auf kurze Zeit geliehen
War dem Frevler Kunigunde;
Du warst fromm, mein Sohn, und heilig
So wie ihre Todesstunde.

Und so oft dein Blick geleuchtet,
Sah ich immer diese Stunde;
Und mein Herz zerriß die Sorge,
Schnürte fester mich im Bunde.

Darum war ein grimmer Wechsel
Stets von Haß und Lieb' im Busen.
Bei der Wiege stand ich lauernd,
Und mein Arm den Dolch erhube.

Aber dann die stillen Augen,
Die sich aus einander schlugen,
Brachten Furcht und Liebe wieder,
Und die Angst ward wieder Ruhe.

Also bist du mir erwachsen,
Immer war mir fremd dein Thuen;
Liebst du mich mit ganzer Seele,
Kannst mir doch nicht stehn zum Schutze.

Innerst recht in meiner Seele
Sind die Kräfte, die da unten,
Gottlos abgewandt vom Heile,
In der Frevel Tiefe wuchern.

Nicht ist mir der Christ gestorben;
Andern Mächten, mit dem Blute,
Das ich, trotzend ihm, vergossen,
Bin ich eisenfest verbunden.

Mir sind andre Paradiese,
In dem Graus sind meine Blumen;
Himmelsmächten widerstrebend
Folg' ich meinem dunkeln Fluge. —

Weinend nimmt der Sohn die Hände,
Weinend spricht der Sigismunde:
Vater, was ihr fehltet, gebt mir,
Gebt mir, ach! die trübe Kunde.

Daß uns Gott erlösen wollte
Von dem allerschlimmsten Bunde,
Drum gab er den Eingebohrnen:
Himmel ist uns so gefunden.

Jedem Sünder, der ihm traute,
Ist Vergebung noch gelungen.
Der Allmächt'ge kann vergeben,
Und es will auch der Allgute.

Nur nicht widerstrebt dem Geiste,
Ohne Sühnung ein Verschulden;
Diese Sünde thut ihr, Vater,
Wenn Verzweiflung abgerungen.

Leben, Blut und Herz und Glauben
Will ich auf zum Werke rufen,
Alle Kräfte sollen streiten,
Siegen ob dem schlimmsten Truge. —

Da erwacht der alte Vater,
Sehnend wie aus einem Schlummer,
Und es rinnen große Thränen
Seinem trüben Aug' hinunter.

Auf, so spricht er, was der Himmel
Für Gewalt erleid', versuche;
Ob so späte Reu im Sterben
Wiederbring' verlohrne Tugend.

Geh' hinunter nach dem Walde:
Was die Zeichen dort im Grunde
Aller Welt verbergen, hohle.
Betend find' ich dann wohl Ruhe. —

Und was sind denn diese Zeichen?
Deine Reden sind mir dunkel.
Wie soll ich in Nacht sie treffen?
Wo im Walde soll ich suchen? —

Kennst du nicht, fernab im Forste,
Tief ein Thal, von Tannen dunkel,
Wo ein Stein, bekreuzt mit Dolchen,
Weiß dasteht auf trübem Grunde?

Oftmals hast du mich gefraget,
Wann wir jagten in der Runde,
Was der Stein bezeichnen solle;
Noch verschwieg ich dir die Kunde.

Das ist nun das erste Zeichen,
Mir ein Zeichen meines Kummers,
Den erhebe, bringe zu mir,
Was du finden wirst da drunten.

Und zwey Dolche wirst du finden
In der Erde wenig Schuhe.
Ach, damit hab' ich erstochen
Ihn, den Liebling meiner Jugend.

An dem Platze war's geschehen,
Und da setzt' ich meiner Tugend
Dieses Zeichen, die gestorben
In des liebsten Freundes Blute.

Aufgekeimt wie junge Lämmer
Spielten wir in jeder Stunde,
Er bewohnte, die du jenseits
Schimmern siehst, die alten Burgen.

Mit dem Alter wuchs die Liebe,
Und er hieß mich seinen Bruder,
Und gelobte, wann er stürbe
Mir zu geben seine Burgen.

Nahm mich freundlich in die Arme,
Und versprach mit einem Schwure,
Eine Gattinn nie zu freyen,
Nimmer um ein Weib zu buhlen.

Also schrieb er selber nieder,
Bald darauf erhielt ich Kunde,
Daß er oft hinüber ritte
Zu der schönen Kunigunde.

Da erwacht' es wie ein Grausen
Tief in meines Herzens Grunde,
Geister rotten sich zusammen,
Steigen aus dem finstern Schlunde.

Diese Veste nur die meine,
Sie die ärmste in der Runde,
Und die Fremde als das schönste
Weib in jedes Mannes Munde.

Sie besucht' ich, sah sie selber,
Fühlte bald die tiefe Wunde,
Die mir Sinn und Leben raubte;
Dachte sie nur jede Stunde.

Alle Freundschaft ward vergessen,
Was er that zu meinen Gunsten,
Die Gestalt, sein lieblich Wesen,
Kuß und Handdruck war verschwunden.

Der Begierde Stachel fühlend,
Der je scharf und schärfer wurde,
Mied ich ihn, wo ich ihn schaute,
Furchte mich vor seinem Gruße.

Meine Liebe ward ihm fremde,
Ihn gereute seine Jugend,
Und er freite um die Schöne
Bei den Eltern Kunigundens.

*

Lieber war ich ihr geworden,
Sie versprach mit einem Kusse
Mein zu seyn, doch war ihr Vater
Jenem hold, ob seinem Gute.

Also traf ich ihn im Holze,
Haß und Brunst in meinem Muthe,
Daß ich ihn schnell ohn' Erbarmen
Mit der Lanze niederschluge.

Und die Dolche waren plötzlich
In der Hand, ob ich nicht wußte
Wie, woher; so eilt der Böse
Daß in uns erstirbt das Gute.

Seine Augen baten flehend,
Zugeschlossen war mein Busen,
Und das Herz, das mir geschlagen,
Das zerstach ich, der Verfluchte.

Trennte drauf das Haupt, das liebe,
Mit dem Schwerdte von dem Rumpfe,
Und verbarg es in der Erde,
Weiter ab im dunkeln Grunde.

Dieses ist das zweite Zeichen.
Gehe hin, den Stein verrucke,
Bringe den geliebten Schädel,
Eh' ich zu die Augen drucke.

Weiter ab, wo Wald zu Ende,
Steht bei dem Wachholderbusche
Endlich noch das dritte Zeichen.
Ach, wo find' ich davor Ruhe?

Also war mein Freund erblichen.
Also starb der edle Kunze.
Bald darauf ward ich vermählet
Mit der schönen Kunigunde.

Und die Freunde meines Freundes
Forschten nach, wie er verblutet,
Und von mir ward gleich das Schlimmste
Von den Forschenden vermuthet.

Angeklagt des schnöden Mordes
Ließen mich die Richter rufen;
Und ich fand den strengsten Richter
Schon in meinem eignen Busen.

Schwer im Wochenbett darnieder
Lag die Gattin Kunigunde,
Und es hatte sich der Kranken,
Wie sie starb, ein Sohn entwunden.

Alles Glück war abgeschlachtet,
Meine Brust die Mördergrube:
Ehre, Hoffnung, Liebe, Leben
Ausgetilgt, und jedem Buben

War mein Herz nun Preis gegeben;
Um mich grinsten Höllenhunde,
Und ich riß mit wüstem Streben
Das, was mich an Gott gebunden.

Mitternacht lag auf dem Lande,
Da verließ ich dich im Schlummer,
Und die Leiche meiner Gattin;
Ging hinab die hohen Stufen.

Wild zur Wildniß ging ich nieder,
Sternen und dem Himmel fluchend:
Nach der Nacht streckt' ich die Arme,
Und der Mond ging trübe unter.

Daß die Klüfte wiederschallten,
Fing ich an so laut zu rufen.
Eingeweiht zu tieferm Grausen
Ward ich bald den finstern Zunften.

Und der böse Feind erschiene
Finster meinem bösen Muthe.
Und er nahm ein Schreiben von mir,
Das ich schrieb mit meinem Blute.

Ihm zu eigen mich zu geben,
Unter seinem grimmen Schutze
Sicher sein mein Leib und Leben,
Nur die Seele war verschuldet.

Diese Schrift ward eingeschlossen,
Daß ich's sah, in erzner Truhe,
Unterm Steine eingegraben
Dort im dunkelgrünen Grunde.

Dieses ist das dritte Zeichen
Dorten beim Wachholderbusche.
Welche Macht kann es befreien,
Bringen mir die Eisentruhe?

Reichthum, Ehre ward verliehen
Dem, der ab sich that dem Guten.
Heute ist der Preis verfallen,
Und ich fühl' der Hölle Ruthen.

Kannst du mir die Zeichen bringen,
Ist es dir, o Sohn, gelungen,
O so möcht' es mir gerathen,
Daß ich mich hinaufgeschwungen.

Sieh, der Mond scheint hell und heller,
Ach, so liebe Sterne lugen
In den Grund hinab, und sanfte
Herrscht im Thal und Wald die Ruhe.

In sich klingt der Himmelsbogen,
Regnen nieder Seegensfluthen,
Ein Erbarmen winkt von oben:
Eile denn zum Wald hinunter. —

Wie der Sohn dem Vater anschaut,
Will er ihm so fremd bedunken.
Schaudernd wendet er sich von ihm,
Geht hinab die Felsenstufen.

Und er naht dem Crucifixe,
Der Capelle dort im Grunde;
Und er wirft sich knieend nieder,
Betet da in tiefen Brunsten.

Erd' und Himmel, Berg und Waldung,
Blum' und alle Creaturen,
Er sich selber, sind wie Fremdling,
Findet nicht die vor'gen Fluren.

Taumelnd tritt er in den Wald ein,
Irrend sucht er wohl die Spuren
Die ihn nach den Zeichen leiten,
Die er sonst im Thal gefunden.

Durch die Blätter geht ein Flüstern,
Lichter gehn ihm vor dem Fuße,
Da erblickt er mit den Dolchen
Weißen Stein auf dunklem Grunde.

Mühsam wälzt er fort den Marmor,
Und er gräbt nur wenig Schuhe:
Sieh, da sind die beiden Dolche,
Und er steckt sie in den Busen.

Weiter geht er, bange sinnend,
Jenes zweite Zeichen suchend;
Fern ab jenem lenkt der Stein ihm
Seine Schritte, wohl zweihundert.

Schwerer ist der abzuwälzen,
Nach dem Zeichen wächst sein Hunger,
Sollten ihm die Sehnen reissen,
Achtet's nicht; es ist gelungen.

Aus dem Boden steigt ein Schädel,
Und er hört fernab ein dumpfes
Winseln, ob es Geister wären,
Oder ein Geheul der Unken.

Und der Wald ist schon zu Ende;
Nahend dem Wachholderbusche
Sieht er auf dem größten Steine
Eine Menschenbildung ruhen.

Fort da, Fremdling! Du mußt weichen,
Diesen Ort muß ich durchsuchen,
Denn da unten liegt ein Kleinod
Von des Vaters Eigenthume.

Wie so unhold? sagt der Fremde;
Wohlbekannt ist deine Jugend;
Sonst war mir ein Freund dein Vater,
Denn ich heiß' mit Namen Kunze.

Kunze ist dein Name, sprichst du?
Ruft erschreckend aus der Junge;
Der ist todt, so sagt mein Vater,
Und begraben längst, der Gute.

Wird noch stets sein Wahnsinn irren?
Sprach der Mann mit dumpfer Zunge,
Sollen wir uns nie versöhnen?
Nimmer ist es mir gelungen.

Zwietracht hielt uns lang' entfremdet,
Und er wähnt, daß er erschluge
Seinen treusten Freund und Liebsten,
Seinen besten Waffenbruder.

Freudenthränen weint der Jüngling,
Da der diese Wort' anhube.
O so kommt mit mir! mein Vater
Ist schon nahe seiner Grube.

Zeig' ihm jetzt dein Angesichte,
Daß er Wähnen von sich thue,
Daß er fröhlich möge sterben
Und in Gottes Schooß dann ruhe.

Ach, wie soll ich dir vergelten,
Was du mir erzeigst so Gutes?
Wiederum darf ich ihn lieben,
Denn er ist ja rein vom Blute.

Nebenher gehn Beide rückwärts,
Große Schatten auf den Fluren,
Und der Fremde dünkt so seltsam,
Wie er schreitet, Sigismunden.

Nachtgevögel schwärmt herüber,
Und Geschrei erfüllt die Kluften.
Sieh, da stehn sie vor dem Schlosse,
Welches golden liegt im Dufte.

Laß uns nicht den Umweg nehmen
Vor dem Crucifix da drunten,
Sagt der fremde Mann; hier oben
Geht ein Fußpfad, den ich wußte,

Als ich sonst mit deinem Vater
Spiele trieb in diesen Schluften.
Und der Jüngling folgt ihm gerne,
Doch nimmt dieser Steig ihn Wunder,

Denn so oft er hier gewandelt,
Hat er nie den Weg gefunden.
Um so bälder, sagt er freundlich,
Bringen wir dem Alten Ruhe.

Und sie gehn hinauf die Stiegen,
Wendeltreppen, welche dunkel.
Schon erglänzt aus dem Gemache
Licht, das bei dem Alten funkelt.

Und es öffnet sich die Thüre,
Und sie treten in die Stube,
Und der Alte fällt zurücke
Sich entsetzend, aus dem Stuhle.

O mein Sohn, sind dies die Zeichen,
Dieses die versprochne Truhe?
Du bringst mir an deiner Hand hier
Selbst den Feind von meiner Ruhe?

Ja, der Menschen Erbfeind ist es. —
Kennst du mich? so fragt der Dunkle;
Nimm hier, was du mir geschrieben,
Deine Seel' nehm' ich hinunter.

Wieder braust der Sturm und heulet
Rasselnd her vom alten Thurme,
Und die Raben krächzen lauter,
Und es dröhnt der Ton der Unken.

Winselnd windet sich der Alte,
Und der Satan schlägt ihm Wunden,
Todt liegt er in seinem Bette.
Als der Morgen aufgedunkelt.

Aber fremd sind alle Züge,
Keine Miene kennt der junge,
Nicht mehr weiß, ob's Traum gewesen
Oder Wahrheit, Sigismunde.

Er bestattet ihn zur Erden
Wo die Zeichen stehn im Grunde,
Macht sich selbst zum Eremiten,
Traurend von derselben Stunde.

Thut sich ab der Ritterkleider,
Pönitenz und schwere Bußen
Uebt er Tag wie Nacht, und singet
Requiem dem todten Wulfen.

Nun hört man das Glöcklein schallen
Durch der Nächte stille Ruhe,
Seine Stimme weint dazwischen,
Daß er Gottesdienste thue.

Keinen Menschen sieht er wieder,
Nähret sich von Kraut und Wurzeln,
Gott nur will er gern versühnen;
Bald verfallen seine Burgen.

Durch das Thal sieht man ihn schleichen,
Gram verzehrt die frische Jugend.
Bauern fanden seinen Leichnam,
Legten ihn in's Grab zur Ruhe.

An einen Liebenden im Frühling 1814.

Wonne glänzt von allen Zweigen,
Muthig regt sich jedes Reiß,
Blumenkränz' aus Bäumen steigen,
Purpurroth und silberweiß.

Und bewegt wie Harfensaiten
Ist die Welt ein Jubelklang,
Durch der Welten Dunkelheiten
Tönt der Nachtigall Gesang.

Warum leuchten so die Felder?
Nie hab' ich dies Grün gesehn:
Lustgesang dringt durch die Wälder,
Rauschend wie ein Sturmeswehn.

*

Sieg und Freiheit blühn die Bäume,
Heil dir Vaterland! erschallt
Jubelnd durch die grünen Räume,
Freiheit! braust der Eichenwald.

Hoch beglückt, ja hoch gesegnet,
Wem in diesem Lustgefild
Liebesglück noch hold begegnet,
Und die letzte Sehnsucht stillt.

Arion.

„Arion schifft auf Meereswogen
Nach seiner theuren Heimath zu,
Er wird vom Winde fortgezogen
Die See in stiller, sanfter Ruh'.

Die Schiffer stehn von fern und flüstern,
Der Dichter sieht in's Morgenroth,
Nach seinen goldnen Schätzen lüstern
Beschließen sie des Sängers Tod.

Arion merkt die stille Tücke,
Er bietet ihnen all' sein Gold,
Er klagt und seufzt, daß seinem Glücke
Das Schicksal nicht wie vordem hold. —

Sie aber haben es beschlossen,
Nur Tod giebt ihnen Sicherheit,
Hinab in's Meer wird er gestoßen,
Schon sind sie mit dem Schiffe weit.

Er hat die Leyer nur gerettet,
Sie schwebt in seiner schönen Hand,
In Meeresfluthen hingebettet
Ist Freude von ihm abgewandt.

Doch greift er in die goldnen Saiten
Daß laut die Wölbung wiederklingt,
Statt mit den Wogen wild zu streiten
Er sanft die zarten Töne singt:

Klinge Saitenspiel,
In der Fluth
Wächst mein Muth,
Sterb' ich gleich, verfehl' ich nicht mein Ziel.

Unverdrossen
Komm' ich, Tod,
Dein Gebot
Schreckt' mich nicht, mein Leben ward genossen.

Welle hebt
Mich im Schimmer,
Bald den Schwimmer
Sie in tiefer, nasser Fluth begräbt.

So klang das Lied durch alle Tiefen,
Die Wogen wurden sanft bewegt,
In Abgrund's Schlüften, wo sie schliefen,
Die Seegethiere aufgeregt.

Aus allen Tiefen blaue Wunder,
Die hüpfend um den Sänger ziehn,
Die Meeresfläche weit hinunter
Beschwimmen die Tritonen grün.

Die Wellen tanzen, Fische springen,
Seit Venus aus den Fluthen kam,
Man dieses Jauchzen, Wonneklingen
In Meeresvesten nicht vernahm.

Arion sieht mit trunknen Blicken
Lautsingend in das Seegewühl,
Er fährt auf eines Delphins Rücken,
Schlägt lächelnd in sein Saitenspiel.

Der Fisch, zu Diensten ihm gezwungen,
Naht schon mit ihm der Felsenbank,
Arion hat den Fels errungen
Und singt dem Fährmann seinen Dank.

Am Ufer kniet er, dankt den Göttern,
Daß er entrann dem nassen Tod.
Der Sänger triumphirt in Wettern,
Ihn rührt Gefahr nicht an und Tod.

Der Arme und die Liebe.

Es kam an einem Pilgerstab
Wohl über's graue Meer
Ein Wandersmann in's Thal hinab,
Von fremden Landen her.

Erbarmt euch meiner, rief er aus,
Von fernem Land ich kam,
Verloren hab' ich Gut und Haus,
Anthonio ist mein Nahm'.

Die Eltern starben mir schon lang',
Ich war noch schwach und klein,
War ohne Gut, war ohne Rang,
Und Niemand dachte mein.

Da nahm ich diesen Wanderstab
Und trat die Reise an,
Stieg hier in's frische Thal hinab,
Fleh' euer Mitleid an. —

Da ging er wohl von Thür zu Thür,
Ging hier und wieder dort,
Ward abgewiesen dort und hier,
Und schlich sich weinend fort.

„Was suchst du in der Fremde Glück?
„Wir sind dir nicht verwandt!
„Geh, wo du herkömmst, nur zurück,
„Bist nicht aus unserm Land. —

„Genug der Freunde leiden Noth,
„Der Landsmann sucht hier Trost,
„Für sie nur wächst hier Frucht und Brodt,
„Für sie der süße Most.“ —

Still und beschämt mit Ach und O!
Schlich er die Straße hin,
Da ruft es sanft: Anthonio!
Ein Mädchen winkt ihn hin.

O nimm von meiner Armuth an,
Spricht sie mit frommen Sinn,
Ich gebe was ich geben kann,
Nimm alles, alles hin.

Lucindens blaues Auge weint,
Er dankt mit heißem Kuß,
Und sieh! die Liebenden vereint
Ein rascher Thränenguß.

Ach nein, du bist mir nicht verwandt,
Dennoch erbarm ich mich,
Und bist du gleich aus fremden Land',
So lieb ich dennoch dich.

Die Liebe kennt nicht Vaterland,
Sie macht uns alle gleich.
Ein jedes Herz ist ihr verwandt,
Sie macht den Bettler reich!

Das Wasser.

Romanze.

Heilig, reine, milde Fluth,
Kind der Liebe, klares Wasser!

Als die neue Welt dem Zorne
War im ersten Seyn erstarret,
Alle Kräfte ihr entflohen
Und ihr innres Herz erkaltet,
Schwebte sie ein harter Leichnam
Durch die leeren Himmelbahnen,
In sich keine Lebensgeister,
Ueber sich nicht Sternverwandten.
Und es regte sich ein Schmerz,

Liebe ganz und ganz Erbarmen,
In den allerreinsten Himmeln,
Legte sich wie weiche Arme
Um den stumm gewordnen Busen,
Und das Herz drinnen erwarmte:
Und es fühlte erst ein Zittern,
Dann ein tief erbebend Bangen,
Und es riß sich von der Furcht
Und dem ungewissen Zagen,
Gab sich ganz und voll dem Schmerz hin,
Daß umher nur Todten-Halle,
Alle Jugend ihm entschwunden
Und die Lust erstarb, die alte.
Wie die Welt in Schmerz und Wehen,
Und Erinnerungen kamen,
Und die Himmelsliebe außen
Sie noch sanfter, weicher faßte,
Wollt' sie sterbend ganz vergehen;
Und die starren Riegel sprangen,

Und den harten Tod zerriß
Nach dem Tode das Verlangen,
Heil'ge Lebensthränen, süße,
Aus der innern Tiefe rannen
Ueber das erblaßte Antlitz,
Ueber die entstellten Wangen:
Und im Schmerz entzündete
Sich die Freude plötzlich, brannte,
Und das Licht flog schnell empor,
Kehrte wieder und umarmte
Sie, die liebe arme Mutter
Und das Kind, das heil'ge Wasser:
Blumen, grüne Kräuter sproßten,
Ströme fluteten und brachen
In das Meer, das neu geboren,
Und Gestirn' im goldnen Glanze
Sahen liebend hoch hernieder,
Sonne mit dem klaren Antlitz,
Mond mit seinem stillen Troste,

Kleine Lichter magisch wandelnd
Blumen in der blauen Tiefe;
Und die Thiere waren alle
Schon in Lebensregung, endlich
Kam der fromme Mensch gegangen,
Und die Thiere und die Steine,
Und die Fische und die Pflanzen,
Und die Sterne und die Lichter,
Und die Menschen betend dankten
Dir Erzeuger, heil'ges, reines,
Frucht erregend klares Wasser.

Die Phantasie.

Wer ist dort der alte Mann,
In einer Ecke fest gebunden,
Daß er sich nicht rührt und regt?
Vernunft hält über ihn Wache,
Sieht und erkundet jede Miene.
Der Alte ist verdrüßlich,
Um ihn in tausend Falten
Ein weiter Mantel geschlagen.

Es ist der launige Phantasus,
Ein wunderlicher Alter,
Folgt stets seiner närrischen Laune;
Sie haben ihn fest-gebunden,
Daß er nur seine Possen läßt,
Vernunft im Denken nicht stört,

Den armen Menschen nicht irrt,
Daß er sein Tagsgeschäft
In Ruhe vollbringe,
Mit dem Nachbar verständig spreche
Und nicht wie ein Thor erscheine.
Denn der Alte hat nie was Kluges im Sinn,
Immer tändelt er mit dem Spielzeug
Und kramt es aus, und lärmt damit
So wie nur nicht nach ihm gesehn wird.

Der alte Mann schweigt und runzelt die Stirn,
Als wenn er die Rede ungern vernähme,
Schilt gern alles langweilig,
Was in seinen Kram nicht taugt.
Der Mensch handelt, denkt, die Pflicht
Wird indeß stets von ihm gethan;
Fällt in die Augen das Abendroth hinein,
Stehn Schlummer und Schlaf aus ihrem Winkel auf

Da sie den Schimmer merken.
Vernunft muß ruhn und wird zu Bett gebracht,
Schlummer singt ihr ein Wiegenlied:
Schlafe ruhig, mein Kind, morgen ist auch noch ein Tag!
Mußt nicht alles auf einmal denken,
Bist unermüdet und das ist schön,
Wirst auch immer weiter kommen,
Wirst deinem lieben Menschen Ehre bringen,
Er schätzt dich auch über alles,
Schlaf' ruhig, schlaf' ein. —
Wo ist meine Vernunft geblieben? sagt der Mensch,
Geh' Erinnrung, und such' sie auf.
Erinnrung geht und trifft sie schlafend,
Gefällt ihr die Ruhe auch,
Nickt über der Gefährtin ein.
„Nun werden sie gewiß dem Alten die Hände frei machen,"

*

Denkt der Mensch, und fürchtet sich schon.
Da kömmt der Schlaf zum Alten geschlichen,
Und sagt: mein Bester, du mußt erlahmen,
Wenn dir die Glieder nicht frei gelöset sind,
Pflicht, Vernunft und Verstand bringen dich ganz herunter,
Und du bist gutwillig, wie ein Kind. —
Indem macht der Schlaf ihm schon die Hände los,
Und der Alte schmunzelt: sie haben mir viel zu danken,
Mühsam hab' ich sie erzogen,
Aber nun verachten sie mich alten Mann,
Meinen, ich würde kindisch,
Sei zu gar nichts zu gebrauchen.
Du, mein Liebster, nimmst dich mein noch an,
Wir beiden bleiben immer gute Kameraden.
Der Alte steht auf und ist der Banden frei,
Er schüttelt sich vor Freude:

Er breitet den weiten Mantel aus,
Und aus allen Falten stürzen wunderbare Sachen
Die er mit Wohlgefallen ansieht.
Er kehrt den Mantel um und spreitet ihn weit umher,
Eine bunte Tapete ist die untre Seite.
Nun handthiert Phantasus in seinem Zelte
Und weiß sich vor Freuden nicht zu lassen.
Aus Glas und Krystallen baut er Schlösser,
Läßt oben aus den Zinnen Zwerge kucken,
Die mit dem großen Kopfe wackeln.
Unten gehn Fontainen im Garten spatzieren,
Aus Röhren sprudeln Blumen in die Luft,
Dazu singt der Alte ein seltsam Lied
Und klimpert mit aller Gewalt auf der Harfe.
Der Mensch sieht seinen Spielen zu
Und freut sich, vergißt, daß Vernunft
Ihn vor allen Wesen herrlich macht,
Spricht: fahre fort, mein lieber Alter.

Und der Alte läßt sich nicht lange bitten,
Schreiten Geistergestalten heran,
Zieht die kleinen Marionetten an Fäden
Und läßt sie aus der Ferne größer scheinen.
Tummeln sich Reuter und Fußvolk,
Hängen Engel in Wolken oben,
Abendröthen und Mondschein gehn durch einander.
Verschämte Schönen sitzen in Lauben,
Die Wangen roth, der Busen weiß,
Das Gewand aus blinkenden Strahlen gewebt.
Ein Heer von Kobolden lärmt und tanzt,
Alte Helden kommen von Troja wieder,
Achilles, der weise Nestor, versammeln sich zum
Spiel
Und entzweien sich wie die Knaben. —
Ja, der Alte hat daran noch nicht genug,
Er spricht und singt: Laß deine Thaten fahren,
Dein Streben, Mensch, deine Grübelei'n,
Sieh, ich will dir goldne Kegel schenken,

Ein ganzes Spiel, und silberne Kugeln dazu,
Männerchen, die von selbst immer auf den Beinen stehn,
Warum willst du dich des Lebens nicht freun?
Dann bleiben wir beisammen,
Vertreiben mit Gespräch die Zeit,
Ich lehre dich tausend Dinge,
Von denen du noch nichts weißt. —
Das blinkende Spielwerk sticht dem Menschen in die Augen,
Er reckt die Hände gierig aus,
Indem erwacht mit dem Morgen die Vernunft,
Reibt die Augen und gähnt und dehnt sich:
Wo ist mein lieber Mensch?
Ist er zu neuen Thaten gestärkt? so ruft sie.
Der Alte hört die Stimme und fängt an zu zittern,
Der Mensch schämt sich, läßt Kegel und Kugel fallen,

Vernunft tritt in's Gemach.
Ist der alte Wirrwarr schon wieder los geworden?
Ruft Vernunft aus, läßt du dich immer wieder
locken
Von dem kind'schen Greise, der selber nicht weiß
Was er beginnt? —
Der Alte fängt an zu weinen,
Der Mantel wieder umgekehrt
Ihm um die Schultern gehängt,
Arm' und Beine festgebunden,
Sitzt wieder grämlich da.
Sein Spielzeug eingepackt,
Ihm alles wieder in's Kleid gesteckt
Und Vernunft macht 'ne drohende Miene.
Der Mensch muß an die Geschäfte gehn,
Sieht den Alten nur von der Seite an
Und zuckt die Schultern über ihn.
Warum verführt ihr mir den lieben Menschen!
Grämelt der alte Phantasus,

Ihr werdet ihn matt und todt noch machen,
Wird vor der Zeit kindisch werden,
Sein Leben nicht genießen.
Sein bester Freund sitzt hier gebunden,
Der es gut mit ihm meint.
Er verzehrt sich und möcht' es gern mit mir
halten,
Aber ihr Ueberklugen
Habt ihm meinen Umgang verleidet
Und wißt nicht, was ihr mit ihm wollt.
Schlaf ist weg und keiner steht mir bei.

Dichtkunst.

Durch Himmelsplan die rothen Wolken ziehen,
Beglänzet von der Sonne Abendstrahlen,
Jetzt sieht man sie in hellem Feuer glühen,
Und wie sie sich in seltsam Bildniß mahlen:
So oftmals Helden, große Thaten blühen,
Aufsteigend aus der Zeiten goldnen Schaalen,
Doch wie sie noch die Welt am schönsten schmücken,
Fliehn sie wie Wolken und ein schnell Entzücken.

Was dieser fliehnde Schimmer will bedeuten,
Die Bildniß, die sich durch einander jagen,
Die Glanzgestalten, die so furchtbar schreiten,
Kann nur der Dichter offenbarend sagen;

Es wechseln die Gestalten wie die Zeiten,
Sind sie euch Räthsel, müßt ihr ihn nur fragen,
Ewig bleibt stehn in seinem Lied gedichtet,
Was die Natur schafft und im Rausch vernichtet.

Es wohnt in ihr nur dieser ewge Wille
Zu wechseln mit Gebären und Erzeugen,
Vom Chaos zieht sie ab die dunkle Hülle,
Die Tön' erweckt sie aus dem todten Schweigen,
Ein Lebensquell regt sich die alte Stille,
In der Gebilde auf und nieder steigen,
Nur Phantasie schaut in das ewge Weben,
Wie aus dem Tod' erblüht verjüngtes Leben.

Der Dichter.

Sonett.

Wie sehnsuchtsvoll fühlt sich mein Herz gezogen,
Dem frischen grünen Walde zugelenket,
Von Bächen wird das neue Gras getränket,
Die Blumen schauen sich in klaren Wogen.

Ein blau Krystall erscheint der Himmelsbogen,
Zur blühenden Erde liebend hergesenket,
Die Sonne zeigt, daß sie der Welt gedenket,
Sie hat die Blumen küssend aufgesogen.

Die Pflanzen glänzen, Wasserwogen lachen,
Die muntern Thiere regen sich in Sprüngen,
Der Vogel singt, vom grünen Zweig umrauschet.
Wenn Thiere, Wasser, Blumen, Flur' erwachen,
Läßt höher noch der Mensch die Stimm' erklingen,
Der Dichter fühlt von Gottheit sich berauschet.

Lied vom Reisen.

Willt du dich zur Reis' bequemen
Ueber Feld
Berg und Thal
Durch die Welt,
Fremde Städte allzumal,
Mußt Gesundheit mit dir nehmen.

Neue Freunde aufzufinden
Läßt die alten du dahinten,
Früh am Morgen bist du wach,
Mancher sieht dem Wandrer nach
Weint dahinten,
Kann die Freud' nicht wiederfinden.

Eltern, Schwester, Bruder, Freund,
Auch vielleicht das Liebchen weint;
Laß sie weinen, traurig und froh
Wechselt das Leben bald so bald so
Nimmer ohne Ach! und O!
Heimath bleibt dir treu und bieder,
Kehrst du nur als Treuer wieder,
Reisen und Scheiden
Bringt des Wiedersehens Freuden.

Frühlingsreise.

Ueber Reisen kein Vergnügen,
Wenn Gesundheit mit uns geht:
Hinter uns die Städte liegen,
Berg und Waldung vor mir steht.
Jenseit, jenseit, ist der Himmel heiter,
Treibt mich rege Sehnsucht weiter.

Schau dich um, und laß die trüben Blicke,
Sieh, da liegt die große weite Welt,
In der Stadt blieb alles Graun zurücke,
Das den Sinn gefangen hält.
Endlich wieder Himmel, grüne Flur,
Groß und lieblich die Natur.

Auch ein Mädchen muß dich nimmer quälen,
Kommst ja doch zu Menschen wieder hin,
Nirgend wird es dir an Liebe fehlen,
Ist dir Lieben ein Gewinn:
Darum laß die trüben Blicke,
Allenthalben blüht dein Glücke.

Immer munter, Freunde, munter,
Denn mein Mädchen wartet schon,
Treibt den Fluß nur rasch hinunter,
Denn mich dünkt, mich lockt ihr Ton.
Günstig sind uns alle Winde,
Stürme schweigen, Lüfte säuseln linde.

Siehst du die Sonne nicht,
Glänzen im Bach?
Wo du bist, spielt das Licht
Freundlich dir nach.

Durch den Wald Funkelschein,
Sieht in den Quell;
Kuckt in die Fluth hinein,
Macht tausend Ströme hell.

So auch der Liebe Licht,
Wandelt mit dir;
Löschet wohl nimmer nicht,
Ist dorten bald, bald hier.

Liebst du die Morgenpracht,
Wenn nach der schwarzen Nacht
Auf diamantner Bahn
Die Sonne ihren Weg begann?

Wenn alle Vögel jubeln laut,
Begrüßen fröhlich des Tages Braut,
Wenn Wolken sich zu Füßen schmiegen,
In Brand und goldnem Feuer fliegen?

Auch wenn die Sonne nun den Wagen lenkt,
Und hinter ihr das Morgenroth erbleicht,
Lust, Heiterkeit durch alle Welt hinfleugt,
Bis sich zum Meer die Göttinn senkt.

Und dann funkeln neue Schimmer
Ueber See und über Land,
Erd' und Himmel im Geflimmer
Sich zu Einem Glanz verband.

Prächtig mit Rubinen und Sapphiren,
Siehst du dann den Abendhimmel prangen,
Goldenes Geschmeide um ihn hangen,
Edelsteine Hals und Nacken zieren,
Und in holder Gluth die schönen Wangen.
Drängt sich nicht mit stillem Licht der Chor
Aller Sterne, ihn zu sehen, vor?
Jubeln nicht die Lerchen ihre Lieder,
Tönt nicht Fels und Meer Gesänge wieder? —

Also wenn die erste Liebe dir entschwunden,
Mußt du weibisch nicht verzagen,
Sondern dreist dein Glücke wagen,
Bald hast du die zweite aufgefunden;
Und kannst du im Rausche dann noch klagen:
Nie empfand ich, was ich vor empfunden?

Nie vergißt der Frühling wiederzukommen,
Wenn Störche ziehn, wenn Schwalben auf der
Wiese sind,
Kaum ist dem Winter die Herrschaft genommen,
So erwacht und lächelt das goldne Kind.

Dann sucht er sein Spielzeug wieder zusammen,
Das der alte Winter verlegt und verstört,
Er putzt den Wald mit grünen Flammen,
Der Nachtigall er die Lieder lehrt.

*

Er rührt den Obstbaum mit röthlicher Hand,
Er klettert hinauf die Aprikosenwand,
Wie Schnee die Blüthe noch vor dem Blatt ausdringt,
Er schüttelt froh das Köpfchen, daß ihm die Arbeit gelingt.

Dann geht er, und schläft im waldigen Grund,
Und haucht den Athem aus, den süßen,
Um seinen zarten rothen Mund
Im Grase Viol' und Erdbeer sprießen:
Wie röthlich und bläulich lacht
Das Thal, wann er erwacht!

In den verschloßnen Garten
Steigt er über's Gitter in Eil,
Mag auf den Schlüssel nicht warten,
Ihm ist keine Wand zu steil.

Er räumt den Schnee aus dem Wege,
Er schneidet das Buxbaum-Gehege,
Und feiert auch am Abend nicht,
Er schaufelt und arbeitet im Mondenlicht.

Dann ruft er: wo säumen die Spielkameraden,
Daß sie so lange in der Erde bleiben?
Ich habe sie alle eingeladen,
Mit ihnen die fröhliche Zeit zu vertreiben.

Die Lilie kommt und reicht die weißen Finger,
Die Tulpe steht mit dickem Kopfputz da,
Die Rose tritt bescheiden nah,
Aurikelchen und alle Blumen, vornehm und geringer.

Der bunte Teppich ist nun gestickt,
Die Liebe tritt aus Jasminlauben hervor.
Da danken die Menschen, da jauchzet der Vögel ganzes Chor,
Denn alle fühlen sich beglückt.

Dann küßt der Frühling die zarten Blumen-
wangen,
Und scheidet und sagt: ich muß nun gehn.
Da sterben sie alle an süßem Verlangen,
Daß sie mit welken Häuptern stehn.

Der Frühling spricht: vollendet ist mein Thun,
Ich habe schon die Schwalben herbestellt,
Sie tragen mich in eine andre Welt,
Ich will in Indiens duftenden Gefilden ruhn.

Ich bin zu klein, das Obst zu pflücken,
Den Stock der schweren Traube zu entkleiden,
Mit der Sense das goldene Korn zu schneiden,
Dazu will ich den Herbst euch schicken.

Ich liebe das Spielen, bin nur ein Kind,
Und nicht zur ernsten Arbeit gesinnt;

Doch wenn ihr des Winters überdrüßig seid,
Dann komm ich zurück zu eurer Freud',
Die Blumen, die Vögel nehm ich mit mir,
Wenn ihr erndtet und keltert, was sollen sie hier?
Ade! ade! ist die Liebe nur da,
So bleibt euch der Frühling ewiglich nah!

Sanftmuth.

Aus den Wolken zieht ein Weben
Labend über Wälder hin,
Und es fühlt der Mensch sein Leben,
Still erwacht sein innrer Sinn.

Wie der Strom sich niedersenket
Und die Süße von sich giebt,
Wird die matte Brust getränket,
Und sie fühlet, daß sie liebt.

Durch die weiten Sternenräume
Dringt der liebevolle Sinn,
Und wie Engel steigen Träume
Auf der Leiter her und hin.

Ferne glimmt auf goldnen Bahnen
Noch ein heller Funke schön,
Und ein sehnsuchtvolles Ahnen
Will zur Lichtesblüthe gehn.

Berg und Waldung, Strom und Fluren
Thaun als Wolke um ihn her,
Ausgelöscht sind alle Spuren,
Er vergeht im wüsten Meer.

Und kein Halt will ihm erscheinen,
Alles flieht und zieht so weit,
Alle Quellen fühlt er weinen,
Einsam steht er in der Zeit.

Ach, wo bleiben meine Freuden,
Die Gespielen meiner Lust?
Wollt ihr alle mich vermeiden?
Klagt er, und verschließt die Brust.

Alles will um mich zerrinnen,
Mir entfliehet die Gestalt,
Steigt in meine tiefsten Sinnen
Schon die Hölle schwarz und kalt.

Alles, was mir freundlich blühte,
Ist in sich zurück geflohn,
Was mein Busen kindlich glühte;
Ausgelöscht ist jeder Ton.

Wo ich ehemals gelüstend
Ordnung und die Liebe sah,
Steht das Chaos jetzt verwüstend
Meiner bangen Seele nah.

Fern und ferner zieht das Sehnen
Der entflohnen Liebe nach,
Kaum geblieben sind die Thränen,
Noch des Busens tiefes Ach! —

Und er wend't sich mit den Blicken
In die schwarze Wolkennacht,
In der Finstre wird ein Zücken
Wie ein Blitzen angefacht.

Und aus den Gewändern dunkel,
Aus den Wolken, Berg und Wald,
Schaut mit heimlichem Gefunkel
Zu ihm her ein Auge bald.

Und sein Herze wird ein Blicken
In des Auges ew'ges Bild,
Nichts kann ihm den Wink entrücken,
Alle Sehnsucht ist gestillt.

Nun ist ihm die Welt entschwunden,
Ewig blickt das Auge süß,
Dessen Locken er empfunden,
Und sein Herz ist ihm gewiß.

Dieser fragt nach keinen Künsten,
Die ihm Welt und Zeit verheißt,
Er verschmacht't in Liebesbrünsten,
Und in Gott entfleußt der Geist.

Andacht.

Wann das Abendroth die Haine
Mit den Abschiedsflammen küßt, —
Wann im prächt'gen Morgenscheine
Lerchenklang die Sonne grüßt, —

O dann werf ich Jubellieder
In's Lobpreisen der Natur,
Echo spricht die Töne wieder,
Alles preißt den Ew'gen nur.

Mit den Quellen geht mein Grüßen,
Und das taube Herz in mir
Hat dem Gott erwachen müssen,
Der uns schirmet für und für.

Meereswogen laut erklingen,
In den Wäldern wohnt manch Schall:
Und wir sollten nicht besingen,
Da die Freude überall? —

Die Rose.

Romanze.

O beglückt, beglückt, du Persien!
Persien, Wunderland des Morgens!
Süße Fluren, heil'ge Wälder,
O du Glanz des vollen Stromes,
Meer mit deinem weiten Spiegel,
Luft mit deinem lieben Othem,
Quellen, mächtige Gebirge,
Heimath, wo die Lieder wohnen!
Aber ihr vor allen, Gärten!
Seid gegrüßt mir, Lauben, dorten
Möcht' ich auf den Fluren wandeln,
Wann sie blühen roth von Rosen.
Rose, liebste Mädchenblume!
Rose, die du dort geboren!
Ach, wie ist ein Liebesblut

Das Gefilde, wann du oben
An Gesträuchen blühend dichte
Wankst und zitterst mit den Knospen,
Und die heißen Sommerwinde,
In der Farbengluth verloren,
Kühlend baden, sich berauschen:
Nein, so schön ist nichts geworden
Was die Erde liebend treibet,
Was vom Himmel schaut die Sonne,
Als flatternd auf grünem Stengel
Meine liebste rothe Rose;
Rose, liebste Mädchenblume,
Liebesblume, süße Rose!

Wie ich dich in Händen halte,
Die zur Lieb' ich mir erkohren,
Und ich schau' in deine Blätter,
In das Labyrinth, das rothe,
Und ich frage die Bedeutung

Und wie du zur Welt geboren,
Bin ich trunken und weissagend
Süssen Rausches aufgehoben;
Liebesblume, Mädchenblume,
Rosenblume, süße Rose.

Nicht umsonst bist du erst quillend
Eingehüllt in deiner Knospe;
Also schläft des Mädchens Busen,
Eh die Liebe ihn erhoben:
Und das Roth, ein heimlich Feuer,
Bricht hervor süß angeschwollen,
Und wie ein verstohlen Küßchen
Hängst du an dem Zweig gebogen:
Aber inniger entbrennen
Lüfte, die dich aufgesogen,
Immer süsser träumst du Liebe,
Hast die Luft in dich gezogen,
Immer buhlerischer küsset

Dich das Licht, das dir gewogen,
Und du lässest nun die Schaam,
Und es dringt zu deinem Schooße
Alle Kraft des heil'gen Aethers,
Seine Pfeile, glänzend golden. —
Mußt du welken in der Liebe
Mädchenblume, süsse Rose?

Als die Göttinn sonst der Liebe
Venus auf der Erden wohnte,
Und zum erstenmal sie wandelnd
Trat der grünen Wiese Boden,
Jungfrau noch und unvermählet
Aus dem Meere jüngst entsprossen, —
Aus der Zeugungskraft des Wassers
War das Licht empor geflogen, —
Und sie stand, sich selbst besinnend,
Selber über sich betroffen,
Ihre Schönheit, ihre Anmuth

Mußte Venus selber loben,
Und der Himmel glänzte heller
Wie den Blick sie aufgehoben,
Und die Erde grünte grüner
Von dem Fuß getreten, stolzer
Sangen murmelnd blaue Bäche
Von dem Widerschein vergoldet,
Und die Tauben girrten inn'ger,
Und die Nachtigall schlug voller,
Hub und breitete ihr Lied aus
Wie ein Kleid von süssem Wohllaut,
Deckte Wald mit und Gefilde,
Daß die Bäume treibend quollen.
Noch nicht war die Liebesblume
Lebend, meine süsse Rose.

Aus dem Walde tritt ein Jüngling,
Und wie Flammen angezogen
Fliegen zündend ihre Blicke,

Brennen nicht mehr hier und dorten,
Beider Blick ist jetzt nur einer,
Liebe, einsam noch und ohne
Liebe, wird nun bang und feurig,
Fühlt sich zweifelnd neu geboren.
Doch der Jüngling tritt zur Jungfrau;
Und sie halten sich umschlossen,
Und die Unschuld lehrt sie küssen,
Und es treibt zum süssen Zorne
Wie sie sehnen und ermatten,
Kaum erkannt ein Liebeswollen:
Und im Sträuben und Ergeben
Löset sich der wunderholde
Zauber, Liebe wird zur Liebe,
Und der Flur wird von dem Zorne,
Von den Küssen, von der Milde
Ein Andenken wie zum Zolle
Dargebracht; dem heil'gen Blut
Zittert gleich das Feld voll Wollust,

Und es rauschen und es treiben
Quillend ungestüm die rothen
Blumen her, bedecken blutig,
Lächelnd, küssend, voll und voller,
Knospend, blumend, ganz den Anger,
Und die Göttin weiht die Rose
Zu dem Eigenthum der Liebe:
Also wurdest du geboren
Mädchenblume, Liebesblume,
Rosenblume, süsse Rose.

---

*

Die Lilie.

Romanze.

Sei du mein Gesang, o weisse,
Heil'ge, sanfte Liebeslilge;
Wenn ich dich mit Lippen küsse
Weißt du, wie ich innig liebe.
Keiner soll die Rose schelten,
Deren süsses Blut durchdringet
Unser Blut mit froher Sehnsucht,
Zündet in dem Herzen Schimmer:
Aber wer den blauen Aether
Kannte und das Licht des Himmels,

Und die stille Kraft der Wellen,
Liebt auch dich, holdsel'ge Lilge.

Unter Felsen, unter Wäldern,
In dem einsamsten Gefilde,
Wo nur heilig Rauschen wohnte,
Geister in den Quellen rieselnd
Mit den Bäumen sich besprachen
Und sich in dem Echo riefen,
Lebten zwei Geliebten glücklich,
Selig ganz in ihrer Liebe,
Aus der wüsten Welt geflohen
Fanden sie die Ruhe wieder
Und ihr Herz in Blumen, Bäumen,
Bergen und der heil'gen Stille.
Einst, als sie nach langen Küssen
Sich beglückt in Armen hielten,
Und die Blicke zu einander
Sehnsüchtig, befriedigt spielten,

Blickte er in ihre Augen,
Sie in seines Herzens Tiefe,
Und so wie aus Geisterbrunnen
Stiegen beiden in die lichten
Augen auf zwei große Thränen,
Die sie fest im Zittern hielten.
Was bedeuten, sprach er seufzend,
Die Gefühle, Liebe, diese
Wehmuthsvollen süßen Thränen,
Die in Andacht du erwiederst?
Nein, ich mag sie nicht verbergen,
Gern hab' ich sie dir gewiesen,
Und die Thräne soll nicht rinnend
Aus dem Blicke niederfliessen. —
Ein Geheimniß ist es, sprach sie,
Wonach diese Wasser zielen,
Das sie gerne mit der Andacht
Wollen aus dem Herzen ziehen,
Aber schwach sind ihre Arme,

Und es fällt in's Dunkle wieder,
Und ermüdet sinkt die Thräne
Ueber unsre Wange nieder. —
Also nur ist Erd' und Wasser,
Sang er, Luft, Licht und Gestirne
Aus der Sehnsucht hergequollen,
Ein Geheimniß aufzufinden:
Klar im Golde funkelt Sehnsucht,
Süß Ermatten glänzt im Silber;
Wollte sich doch deine Thräne
Auch gestalten als Erinnrung!
Ward ja aus der Fluth Geheimniß
Doch der Bau der Welt gebildet.
Süße Geister, regt euch alle,
Daß ein Sein der Thrän' entquille,
Und ein neues Gold wird leuchten
Süßer, sanfter, glänzen milder. —
Und es waren Geister nahe,
Die im Quell mit Blumen spielten,

Sie erhörten das Gebet, die
Thränen sanken, Blumen fielen,
Griffen, hielten fest die Erde,
Und geheimnißvoll zwei Lilien
Sahen hin auf die Entzückten,
Inn'ger fühlten sie die Liebe.
Sanfte, goldne, silberweiße,
Also wardst du, Liebeslilge.

Einsamkeit.

Der ist nicht einsam, der noch Schmerzen fühlet,
Verlassen von den Freunden und der Welt,
Wenn er die heiße Angst in Trauer kühlet,
Und des Verlustes Bild im Herzen hält,
Vergangenheit noch kindlich um ihn spielet
Und Zukunft ihren Spiegel vor ihn stellt:
Dem sind die Schmerzen Freunde wie die Thränen,
Und er genießt sich selbst im stillen Sehnen.

Doch wenn das Herz entfremdet fühlt die Lieben,
Durch Misverständniß von ihm abgewandt,
Dann muß der Mensch sich inniglich betrüben,
Dann wandert er aus seinem Vaterland,

Und keine Stätt' ist ihm, kein Heil geblieben;
Er ist von Tempel, Weib und Kind verbannt,
Wohin er schaut, ist ihm die Welt getrennt,
Und feindlich dräut ihm selbst das Element.

Dann fühlt das Herz den Todesdruck der
Schwere,
Und um sich ausgestorben die Natur;
Rings Einsamkeit, und dunkle wüste Leere
Zieht sich durch Thal und Wald und grüne Flur;
Die Freunde waren, stehn im Feindesheere,
Der wilde Haß verfolget seine Spur,
Die innre Liebe strebt empor zu flammen,
Doch drückt die schwarze Nacht das Licht zusammen.

Dann bin ich fern im Tode fest verschlossen,
Ich höre keinen Ton, der zu mir dringt,
Und Freud' und Schmerz sind aus der Brust
geflossen,

Die in sich selbst in tiefsten Aengsten ringt,
Auch kein Erinnern des, was sie genossen,
In ihrer tauben Leere wiederklingt,
Und höhnend ruft der innre böse Feind:
Genüge dir, so wie du sonst gemeint!

Ich bin gefangen, seufzt die arme Seele,
Bedarf wohl deren, welche mich verstehn;
Doch wenn ich mich so stumm verlassen quäle,
So muß ich in mir selbst zu Grunde gehn.
Was frommt es, wenn ich dir den Wunsch verhehle?
Ich muß mein Licht in andern Augen sehn;
Mit jenen eins, bin ich von dir befreiet,
Mit mir allein, bin ich mir selbst entzweiet.

Mit ihnen seh' ich die mir abwärts neigen,
Die von der todten Welt sich schon geschieden,
Und die ich seelig fühlte stets mein eigen;

Von Wald und Flur und Thal bin ich vermieden,
Die Blumen wollen sich nicht freundlich zeigen,
Die Sterne gönnen mir nicht mehr den Frieden,
Natur, die heil'ge, zieht sich weit zurücke,
Ich flehe wohl, sie sieht nicht meine Blicke.

Das Unsichtbare, das ich in mir hegte,
Die alte Zeit, die Liebe zu dem Hohen,
Der Glaub' an Kunst, den ich so innig pflegte,
Ist alles mit der Liebe weit entflohen;
Was herzlich sich mir an die Seele legte,
Wird sichtbarlich und will mir furchtbar drohen:
O Jammer! was ich ewig stets genannt,
Steht wild und zeitlich vor mir hingebannt!

Versteinert sieht es starr mir in die Blicke,
Was geistersüß die Seele quillend stillte,
In Steinen liegt umher mein kindlich Glücke,
Was sonst in schnellen Blitzen sich enthüllte;

Die liebsten Kinder können nicht zurücke,
Das Mutterherz verstummt, und an dem Bilde
Erstarrt es selbst und wird zu wildem Stein,
Die tiefe Trau'r sinkt in sich selbst hinein.

Wenn dann die Seele hat den Fels empfunden,
Druckt sie durch alle Sinnen wie sie zürne.
Im Herzen werden Schmerzen dann entbunden,
Die Augen saugen Fluthen aus der Stirne,
Und in den Thränen bluten alle Wunden.
Voll Mitleid neigen wieder die Gestirne,
Im ew'gen Schmerz verstummet das Verheerende,
Es löscht der Strom das Feuer, das verzehrende,
Belebt die Ewigkeit sich, die verklärende.

Lied von der Einsamkeit.

Ueber mir das hellgestirnte Himmelsdach,
Alle Menschen dem Schlaf ergeben,
Ruhend von dem mühevollen Leben,
Ich allein, allein im Hause wach.

Trübe brennt das Licht herunter;
Soll ich aus dem Fenster schauen
'nüber nach den fernen Auen?
Meine Augen bleiben munter.

Soll ich mich im Strahl ergehen
Und des Mondes Aufgang suchen?
Sieh', es flimmert durch die Buchen,
Weiden am Bach im Golde stehen.

Ist es nicht, als käme aus den Weiden
Ach! ein Freund, den ich lange nicht gesehn,
Ach, wie viel ist schon seither geschehn,
Seit dem quaalenvollen, bittern Scheiden!

An den Busen will ich ihn mächtig drücken,
Sagen, was so ofte mir gebangt,
Wie mich inniglich nach ihm verlangt,
Und ihm in die süßen Augen blicken.

Aber der Schatten bleibt dort unter den Zweigen,
Ist nur Mondenschein,
Kömmt nicht zu mir herein,
Sich als Freund zu zeigen.

Ist auch schon gestorben und begraben,
Und vergeß es jeden Tag,
Weil ich's so übergern vergessen mag;
Wie kann ich ihn denn in den Armen haben?

Geht der Fluß murmelnd durch die Klüfte,
Sucht die Ferne nach eigner Melodie,
Unermüdet sprechend spat und früh:
Wehn vom Berge schon Septemberlüfte.

Töne fallen von oben in die Welt,
Lust'ge Pfeifen, fröhliche Schallmey'n,
Ach! sollten es Bekannte sein?
Sie wandern zu mir über's Feld.

Fernab erklingt es, keiner weiß von mir,
Alle meine Freunde mich verlassen,
Die mich liebten, jetzt mich hassen,
Kümmert sich keiner, daß ich wohne hier.

Ziehn mit Netzen oft lustig zum See,
Höre dann das ferne Gelach;
Seufze mein kummervoll Ach!
Thut mir der Busen so weh.

Ach! wo bist du Bild geblieben,
Engelsbild vom schönsten Kind?
Keine Freuden übrig sind,
Unterstund mich, dich zu lieben.

Hast den Gatten längst gefunden,
Wie der fernste Schimmerschein,
Fällt mein Name dir nicht ein,
Nie in deinen guten Stunden.

Und das Licht ist ausgegangen,
Sitze in der Dunkelheit,
Denke, was mich sonst erfreut,
Als noch Nachtigallen sangen.

Ach! und warst nicht einsam immer?
Keiner der dein Herz verstand,
Keiner sich zu dir verband. —
Geh auch unter Mondesschimmer.

Lösche, lösche letztes Licht!
Auch wenn Freunde mich umgeben,
Führ' ich doch einsames Leben:
Lösche, lösche, letztes Licht,
Der Unglückliche braucht dich nicht!

Nacht.

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht,
Und ruft die Sterne an:

Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid;

Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne.

*

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:

O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht:

Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne,
Gedenken ja deiner die Sterne.

Auf der Reise.

Auf Wiesen, in Wäldern,
An Strömen, auf Feldern
Quillt glühendes Leben,
Die Bäume sie streben
    Zum Himmel hinan.
Es fliehen mit Eilen
Die Quellen von steilen
    Gebirgen und suchen sich ebene Bahn,
Durch Dornengesträuche,
Vorüber der Eiche,
    Dem Wurzelgeflecht;
Und rund um die Quelle
Besieht sich in jeder fortschreitenden Welle
    Der kindischen Blumen neugierig Geschlecht.
In Steinklüften suchen
Die hellgrünen Buchen
    Genügsamen Raum,

Sie zittern und nicken
Und rauschen und schmücken
Den felsigen Saum.

So findet die Quelle
Der Baum seine Stelle
Und treibet sich's recht:

So dauert, geneset
Und stirbt und verweset
Zufrieden so manches gebohrne Geschlecht. —

Nur der Mensch geht in der Irre,
Will heut hier seyn, morgen dort,
Alle Sinnen im Gewirre
Sucht er stets den fernen Ort.
Will nicht in der Heimath dauern
Weithin dehnt er seinen Blick,
Wandert unter Regenschauern
Und sieht dann mit bangem Trauern
Nach dem erst verschmähten Glück.

Wie in monderhellten Hainen
    Wolken durch den Himmel fliehn,
Bald die Bäume glänzend scheinen,
    Schatten wieder abwärts ziehn:
Also auch des Menschen Seele,
Daß er durch sein ganzes Leben
Rastlos auf und ab sich quäle,
Ward die Sehnsucht ihm gegeben. —
Doch wohl mir, ich fühle
    Zerreissen dies Band!
Ich nahe dem Ziele
    Das fern und ferner seit lange mir schwand.
Das bängliche Schwanken,
Das nüchterne Kranken,
    Vorüber an mir! —
Wie soll ich dir danken?
    O Liebste! o sprich, wie vergilt' ich es dir?

Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein,
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reis' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang;
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
Herz! Herz!
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt ich: Ach! der Herbst ist da,
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht so Lieb und Sehnsucht flieht,
Weit! weit!
Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Ist und bleibt Frühlingesschein.

Lebens = Elemente.

(1800.)

I.

Die Erde.

Höher kann der Muth nicht streben,
Wunderbar bin ich besiegt,
Und ich fühle, wie das Leben
Seinem Widerstand erliegt.

Festen Trittes geht mein Sehnen
Auf die Dauer, Sicherheit,
Alle Wünsche, alle Thränen
Zittern vor der Ewigkeit.

Hier auf grüner Flur zu weilen
Nahe dem geliebten Kern,
Mäßig Freud' und Leiden theilen
Will die arme Seele gern.

Pflanzen kehren balde wieder,
Von den Bäumen fällt das Laub,
Alle Blumen sinken nieder,
Alle Farben löscht der Staub.

Frühling, Herbst und Sommer kommen,
Wie ein Lächeln gehn sie fort,
Und die Flammen sind verglommen,
Liebe flieht, ein eilend Wort.

Willst du tiefer, inn'ger walten
Als um dich die ganze Welt,
Was die tausendfach Gestalten
Bindet und zusammenhält?

Laß entfliehen, laß entfließen,
Dem nicht Dauer ist geliehn,
Demuthsvoll sollst du genießen,
Und im Stolze sollst du büßen,
Alles, alles muß verblühn.

II.

Das Unterirdische.

Was will die Angst an meiner Seele?
Was flüchten die Gedanken fort?
Wohin ich fliehe und mich quäle,
Entdeck' ich keinen sichern Ort:
Mein Fuß gehemmt, mein Athem schwer,
Die Brust so voll, das Herz so leer.

Ich will mich tiefer, tiefer gründen,
Unsicher wird die Sicherheit,
Die Kräft' erblinden und entzünden
Sich ringend nach der Ewigkeit,
Der Seele Wurzel streckt sich weit,
Will greifen aus der Zeitlichkeit.

Da kommen Strahlen an, die bunten,
Aus alten Reichen ohne Licht,
Es murren dumpf Gewässer unten.
Entgegen streckt sich ein Gesicht;
Wie bang, wie schwer, es winkt und lockt,
Das Herze bebt, der Athem stockt.

„Gieb dich gefangen, sey gefangen,
Ich thue auf mein stilles Reich.
Ich kenne dich, dein starr Verlangen,
Mein steinern Herz biet' ich dir gleich,
Manch Edelstein, manch gůlden Stůck
Giebt dir den kalten Liebesblick.

Von hier die bunten Pflanzen stammen,
Von hier nimmt Baum und Gras die Kost;
Hier schlummern sie die ewgen Flammen,
Die dir erzeugen sůßen Most.
Die Berge wie das wůste Meer,
Sie liegen in mir groß und schwer.

Steig nieder hier mit deinen Sinnen,
Mein steinern Herze steigt in dich;
So magst du von mir abgewinnen,
Was mir zur Last und fůrchterlich.
O laß es werden deine Lust,
Was mir beschwert die volle Brust.“

Ha! folg' ich ihm? bleib' ich zurücke?
Mich treibt die Angst zurück und vor.
Die Stimme ruft mir all mein Glücke,
Die fernsten Wünsche in mein Ohr;
Entrissen von den süßen Tönen
Schau' ich krystallene Sirenen.

III.

Das Wasser.

Blauer, fließender Aether,
Der von der Berge Gipfel
Sich niedertaucht;
Und süß genährt
Von strebenden Kindern,
Die ihm in die Arme stürzen,
Froh lachend an den Busen fliegen,
Daher mit seinen athmenden Fluten zieht.

Nieder gehst du
In Andacht,
In Demuth,
Entfliehst den Gebirgen,
Den steilen Höhen,
Und senkst dich seelig sanft in stille Thäler.
Fort schlägst du mit lebenden Pulsen
In triumphirender Freude,
Im ungehemmter Bewegung,
In's ewige Meer,
Das große, unergründliche, nie ermeßne.
Dich nähren die Wunder der Tiefe,
Du saugst mit Lebensathem
Die verlassensten, einsamsten Kinder
Zu dir ins lichte Leben herauf.
Deine Herzens-Adern ziehn sich in den Abgrund,
Niemals steigt dein heiliges Blut
Mit seinen hohen Strömen in das Dunkel,
Du verschmähst es.

IV.

Die Luft.

Holde Sehnsucht, steigst du nieder?
Süßer Strom, der mich ertränkt?
Ew'ge Ruhe, kehrst du wieder,
In die sich das volle Herz so still versenkt?

Deine kühlen Fluten dringen
Tief in's Innre der Natur,
Dir entgegen, Holde, bringen,
Alle Welten ihre Kinder deiner süßen Spur.

Ueberall bist du gebettet,
Nährst und säugst die volle Welt,
Auch an dich mein Lebensstrom gekettet,
Dir entgegen ist mein Herz gestellt.

Wogendes, kreisendes Meer,
Sich selbst gebährend,
Alles ernährend,
Du ruhst in dir mit deinem Stürmen schwer.

Wann die Wetter sich erzeugen,
Wann sich die knarrenden Eichen beugen,
Und die Wolken flatternd jagen,
Nieder der Blitz sich reißt,
Und sein rothes Auge, glühend
Durch die schwarze Wüste ziehend,
Das Innre der flammenden Welt uns weißt:

Dann erzeugt sich in dem Streite
Nur die stille, liebe Ruh,
Die Empörung geht zur Seite,
Und die Sanftheit deckt mit Flügeln
Auf den Wäldern, Bergen, Hügeln,
Alles schweigend mit dem linden blauen Athem zu.

V.

Das Feuer.

Sey mir gegrüßt,
Wonne des Wiedersehns,
Alte Heimath,
Ewige Kunde des vorigen Bundes.
Strebend,
Kämpfend,
Wild verwirrend
Entspringt aus der Unruh Keim
Der Bann der Ordnung.
Der streitende Kreis ringt in sich selber
Und gährt und ängstet sich in die Ruhe zurück,
Vom eignen Widerwillen festgehalten
In enger Gegenwart:
Da wohnt im Innersten,
In heiligster Einsamkeit verschlossen
Die Erinnrung;
Sie reißt sich los,

Und bricht hindurch
Durch alle Hallen
Und kalten tyrannischen Vorhöfe,
Und schwingt der Freiheit goldnes Panier.
Im Schwinden erblinden die alten Kräfte,
Verbinden, entzünden sich freundliche Mächte,
Und der Vorhang fällt,
Und statt der Leere
Schaut uns das Auge an.

VI.

Das Licht.

Schon grüßt der Vater seinen Sohn,
Schon steht er an der alten Schwelle,
Ihm winkt und lockt die liebe Helle
Das Licht dadrein, ein sanfter Ton.
Hier klopft das Herz, die letzte Wand
Hält Kind und Vater noch zurücke,

Sie ahnden schon die Liebesblicke,
Was sie getrennet sonst, verschwand.
So öffne denn die letzte Thür;
Willst du noch immer weiter ziehen?
Entflieh hinein, sonst müßt du fliehen,
Dir nach tritt, dem du kaum entgangen,
Mit frischen Wangen
Das falsche Verlangen:
Drum bleibe hier.
So schwinde was einst mein,
Ich werde nun mein eigen seyn
Im dreimalheilig-lichten Schein.

VII.

Arbeit.

Vorwärts wandeln, wiederkehren,
Und das Rohe neu gestalten,
Ordnung in Verwirrung schalten,
Wird auf Erden immer währen.

Was gewesen, kommt auch wieder,
Zukunft ist dereinst vergangen,
Sterben muß jedwed' Verlangen,
Und die Erde zieht uns nieder.

Menschen, Element, Naturen
Stehn zum Kampfe stets gerüstet,
Alles schreckt und lockt; uns lüstet
Wandeln auf der Erde Spuren.

Jeder weiß, wie es gewesen,
Wenn er Gegenwart beachtet;
Wer sich selber recht betrachtet,
Kann die ganze Erde lesen.

Wie der Streit sich selbst versöhnet,
Friede wird aus Krieg erzeuget,
Wie der Regen hebt und beuget,
So die Erde wird verschönet.

Alle Mühe rennt zum Ziele,
Zum Genusse wird das Streben:
Also zieht Arbeit und Leben
In der Erde wild Gewühle.

VIII.

Sabbath.

Der Himmel lacht in seiner heitern Bläue,
Die Erde grünt in allen ihren Lichten,
Der Adler schwärmt in der azurnen Freye,
Und will den Fittig nach der Sonne richten;
Der Mensch empfängt von oben seine Weihe,
Vom Kreuze nieder will die Seele flüchten,
Der heil'ge Leichnam steigt aus den Gewanden,
Die Lieb' ist nun vom Grabe auferstanden.

Das neue Herz besucht die lichten Höhen,
Und findet dorten seine Jünger wieder;
Propheten lassen sich von oben sehen,
Mit Trösten lächelnd schauen sie hernieder.
Da sieht man das Panier des Friedens wehen,
Es singen Cherubim die heil'gen Lieder,
Das Kreuz, die Dornenkrone sind verschwunden,
Das Morgenroth entströmt den süssen Wunden.

Morgen.

Die Waldung schweigt
  Und Nebel schleichen,
Die Sonne steigt,
  Glänzt durch die Eichen:
Um nasses Moos
  Erheben Funken,
Der Erde Schoos
  Blüht auf und die Vögel sind trunken.

Die Lerche singt
  In hohen Lüften,
Der Nachhall klingt
  In allen Klüften. —
Durch Nebelzug
  Nun rastlos weiter
Im schnellen Flug!
  Schon glänzet die Sonne so heiter!

Die Schöpfung regt
Die muntern Glieder.
Das Herz mir schlägt, —
Ich seh' sie wieder!
Durch niedre Luft
Mit schwerem Segen
Zieht Nebelduft,
Ihm nicken die Saaten entgegen.

Wo find ich sie?
Wo mag sie weilen?
Vergißt mich nie
Und wünscht mein Eilen?
Ha, jeder Sinn,
Vom Bilde trunken,
Strebt zu ihr hin,
Die Schöpfung ist ringsum versunken.

Ihr holder Blick,
  Der auf mich sinket,
Ist schon mein Glück.
  Wie freundlich winket
Der zarte Mund
  Mit Zauberküssen!
O holder Bund!
  O Glück! mich so nahe zu wissen!

Auf, eilt euch, schnell!
  Ihr Rosse munter!
Der Tag wird hell,
  So fliegt hinunter!
Daß auch mein Herz
  Den Segen finde,
Und jeder Schmerz
  Im himmlischen Taumel verschwinde!

Mittag.

Ich soll sie sehn!
Faß' ich die Wonne?
O goldne Sonne!
Ich soll sie sehn!

Wo sind sie, die Quellen?
Die Wålder verschwunden.
Wo sind sie, die Hôhn?
Es lachen die hellen
Liebåugelnden Stunden:
Du wirst sie sehn. —

Wie fremde Gestalten
Durchwandern die Gassen!
Wie rauschen die Brunnen! —
Ich kann mich nicht fassen,

Mein fliegender Blick
Durchwandert die Gassen,
Durchspäht die Gestalten,
Und suchet mein Glück.

Am Fenster, was siehst du?
Es flimmert der Schein.
O Bildniß, entfliehst du?
Kannst du es wohl seyn?

O seid mir gegrüsset, ihr Wolken fliehend!
Gegrüßt ihr Fremdlings-Häuser!
Ihr Tauben flatternd! ihr Blumen blühend!
Waldrauschen du vom Berg hernieder!
Ich denk' es inniger, sprech' es leiser,
Das ganze Herz tönt es wieder:
Ich soll sie sehn!

Abend.

Wie ist es denn, daß trüb und schwer
So alles kömmt, vorüberzieht,
Und wechselnd, quälend, immer leer,
Das arme Herz in sich verglüht?

Kaum gekommen
Soll ich scheiden,
Kaum entglommen
Löschen wieder
Alle Freuden,
Und der Leiden
Dunkle Wolke senkt sich nieder.

Aus den Lichtern in die Nacht,
Aus den Augen, die mir tagen,
Die mein ganzes Herz durchlacht,
Bin ich wieder allen Plagen,
Dem dürren Leben
Zurück gegeben.

Wie flücht'ge Augenblicke
Mein Glücke!
Wie lange, lange Dauer
Der Trennung düstre schwere Trauer! —
Zurück zu kehren
Und dich entbehren!

O als ich dich noch nicht gesehn,
Da durfte Sehnsucht bei mir seyn,
Ein Hoffnungswind in meinen Wünschen wehn,
Die Zukunft war ein heller Schein:
Jetzt muß ich vom Erinnern kaufen,
Was ich kaum zerstreut empfand;
Wieder durch die wüsten Haufen,
Durch ein unbewohntes Land,
Soll ich irre, klagend, schweifen,
Und des Glückes goldne Streifen,
Auch die letzten, abgewandt.
Noch fühl' ich deine Hand,

Noch wie im Traume deine Küsse,
Noch folgen mir die holden Blicke,
Und die Empfindung, daß ich alles misse,
Bleibt bei mir zurücke.

O Hoffen, Schmachten, Liebesleid und Sehnen,
Wie dürst' ich nach den süßen Thränen!
O tröste mich doch, eitles Wähnen,
So leer du bist, so todt, so nichtig!
Verlaßt ihr alle mich so flüchtig?

O Gegenwart, wie bist du schnell!
Vergangenheit, wie bist du klein!
O Zukunft, wie wirst du unendlich seyn!
Unendlich wie am Himmelsbogen
Die Sterne in die ew'gen Räume steigen,
So fühl' ich Stunden, Tage, Monden hergezogen,
Und durch mein tiefstes Seyn das trübe Schweigen,
Um mich ein unvergänglich Meer von schwarzen
Wogen,
Und ach! kein grünes Ufer will sich zeigen!

Der Trostlose.

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunklen Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.
Dort im kühlen abgelegnen Thal
Such' ich Ruh' für meines Herzens Quaal.

Hat sie dich ja doch verstoßen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen,
Und sie durfte dich verschmähn —
Suche Ruh für deines Herzens Quaal
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.

Hoffend und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmähn —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Hier im stillen einsam grünen Thal,
Such zum Troste dir ein Grab zumahl! —

Waldlied.

Waldnacht! Jagdlust!
Leis' und ferner
Klingen Hörner,
Hebt sich, jauchzt die freie Brust!
Töne, töne nieder zum Thal,
Freun sich, freun sich allzumal
Baum und Strauch beim muntern Schall.

Kling' nur Bergquell!
Epheuranken
Dich umschwanken,
Rieseln durch die Klüfte schnell!
Fliehet, flieht das Leben so fort,
Wandelt hier, dann ist es dort, —
Hallt, zerschmilzt ein luftig Wort.

Waldnacht! Jagdlust!
Daß die Liebe
Bei uns bliebe,
Wohnen blieb' in treuer Brust!
Wandelt, wandelt sich allzumal,
Fliehet gleich dem Hörnerschall: —
Einsam, einsam grünes Thal.

Kling' nur Bergquell!
Ach, betrogen —
Wasserwogen
Rauschen abwärts nicht so schnell!
Liebe, Leben, sie eilen hin,
Keins von beiden trägt Gewinn: —
Ach, daß ich geboren bin!

*

Antwort.

Treulieb' ist nimmer weit,
Nach Kummer und nach Leid
Kehret wieder Lieb' und Freud':
Dann kehrt der holde Gruß,
Händedrücken,
Zärtlich Blicken,
Liebeskuß.

Treulieb' ist nimmer weit!
Ihr Gang durch Einsamkeit
Ist dir, nur dir geweiht.
Bald kömmt der Morgen schön,
Ihn begrüßet
Wie er küsset
Freudenthrän'.

Klage im Walde. x (1816)

Laue Lüfte
Spielen lind,
Blumendüfte
Trägt der Wind,
Röthlich sich die Bäume kräuseln,
Lieblich Wähnen
Zärtlich Sehnen
In den Wipfeln, abwärts durch die Blätter säuseln.

Rufst du mich,
Süßes Klingen?
Ach! geheimnißvolles Singen,

Bist nicht fremd, ich kenne dich!
Wie die Tauben
Zärtlich lachen, girren, kosen,
Also mir im bangen Herzen
Schlagen Fitt'ge Lust und Schmerzen;
Zu den dunkeln Dämmerlauben,
Zu den Blumenbeeten, Rosen
Wandl' ich, ruf' ich, schau' umher —
Und die ganze Welt ist leer.

In die dichte Einsamkeit
Trag' ich meiner Thränen Brand;
Ach! kein Baum thut mir bekannt,
Setz' mich an des Bronnens-Rand:
Vogel wild die Töne schreit,
Echo hallt,
Hirschlein springt im dunkeln Wald.

Und es braußt herauf, herunter,
Waldstrom klingt durch seine Klüfte,
Seine jungen Wellen springen
Auf den Felsenstufen munter,
Adler schwingt sich durch die Lüfte: —
Thränen, Rufen, Klagen, Singen,
Könnt ihn nicht zurück mir zwingen?
Garten, Berge, Wälder weit
Sind mir Grab und Einsamkeit.

Des Mädchens Plage.

Was halt' ich hier in meinem Arm?
Was lächelt mich an so hold und warm?
Es ist der Knabe, die Liebe!
Ich wieg' ihn und schaukl' ihn auf Knie und
Schooß,
Wie hat er die Augen so hell und groß!
O himmlische, himmlische Liebe!

Der Junge hat schön krausgoldenes Haar,
Den Mund wie Rosen hell und klar,
Wie Blumen die liebliche Wange;
Sein Blick ist Wonne und Himmel sein Kuß,
Red' und Gelach Paradiesesfluß,
Wie Engel die Stimm' im Gesange.

Und liebst du mich denn? — Da küßt er
ein Ja!
Und wie ich ihm tief in die Augen nun sah,
Da schlägt er mir grimmige Schmerzen;
O böses Kind! ei wie tückisch du!
Wo ist deine Milde, die liebliche Ruh?
Wo deine Sanftmuth, dein Scherzen?

Nun geht ein süß Lächeln ihm über's Gesicht:
Ich liebe dich nicht! ich liebe dich nicht!
Da setz' ich ihn nieder zu Füssen.
O weh mir! so ruft nun und weinet das Kind,
Du Böse, o nimm mich auf geschwind,
Ich will, ich muß dich küssen.

Ich heb' ihn empor, er schreiet nur fort,
Er hört auf kein liebkosendes Wort,
Er spreitelt mit Beinen und Händen:

Mich ängstet und betäubt sein Geschrei,
Mich rühren die rollenden Thränen dabei,
Er will die Unart nicht enden.

Und größer die Angst, und größer die Noth,
Ich wünsche mir selbst und dem Kleinen den Tod,
Ich nehm' ihn und wieg' ihn zum Schlafe:
Und wie er nur schweigt, und wie er nur still,
Vergeß ich, daß ich ihn züchtigen will,
Meine Lieb' seine ganze Strafe.

Da schlummert er süß, es hebt sich die Brust
Vom lieben Athem, ich sätt'ge die Lust
Und kann genug nicht schauen:
Wie ist er so still? Wie ist er so stumm?
Er schlägt nicht, und wirft sich nicht wild herum,
Er tobt nicht! es befällt mich ein Grauen.

O könnte der Schlaf nicht Tod auch seyn?
Ich weck' ihn mit Küssen; nun hör' ich ihn schrein,
Nun schlägt er, nun kos't er, meine Wonne, mein Sorgen,
Dann drückt er mich an die liebliche Brust,
Nun bin ich sein Feind, dann Freund ihm und Lust: —
So geht's bis zum Abend vom Morgen.

Der Minnesänger.

Die Geliebten und die Schönen
Weinen,
Daß der Frühling mit den Kränzen,
Mit der Blumen süssem Glänzen,
Mit den Nachtigallen Tönen,
Im Erscheinen
Nur so kurze Zeit mag weilen,
Daß er mit den Vögeln, Düften, Farben muß
so schnelle eilen.

Freilich ist es nur ein Träumen,
Spielend
Kommt das Kind in unsre Auen,
Wie wir in die Bläue schauen
Seines Blicks, in Himmels-Räumen,
Lieblich fühlend
Wie ein Fest uns soll beginnen,
Flog der Lose boshaft, wenn wir rückwärts
schauen, schon von hinnen.

Alle Blüthen sind verstreuet,
Grünen
Möchte Laub und Gras so treulich,
Blumen möchten seyn erfreulich,
Doch das Jahr ist schon entzweiet;
Und erschienen
Ist der Sommer mit den Früchten,
Nachtigall sieht alles reifen muß in andre Früh-
ling' flüchten.

Holde Liebe, süße, treue,
Klagen
Muß ich, daß wie Wolkenschauer
Plötzlich kommt die Angst und Trauer;
Machst du erst das Jahr so neue?
Muß ich fragen,
Ach wie grausam, daß so balde
Ich allein gelassen von Gesang und Licht und Duft im Walde?

Ja der Frühling muß entweichen,
Freuden,
Alle frohen goldnen Stunden
Haben bald den Tod gefunden,
Blumen, Lichter, Farben bleichen,
Wälder kleiden
Sich in grünen Schmuck und prangen,
Ziehn das Kleid aus, trauern stille, wann die Hochzeit ist vergangen.

Darum pflückt die Garten-Sterne
Sinnend
Gern das liebesschwangre Herze,
Trägt sie wie die glimmende Kerze
Still behutsam nur so ferne,
Daß sie brennend
Des Geliebten Hand mag fassen,
Und der lächelt in die Flamme, die am Abend
muß verblassen.

Doch er ließt den Liebesmuth
Freudig
In dem zarten bunten Kinde,
Druckt das Zeichen dann gelinde
An die rothe Lippengluth,
Seufzt: was leid' ich!
Warum sollten doch wohl pflegen
Gärtner helle Rosen, könnten Liebesherzen sie
nicht hegen?

Also muß ein liebes Singen
Innig,
Wie es flüchtig geistig schwebet,
Kaum bewußt sich, daß es lebet,
Das geliebte Herz durchdringen:
Ach, das bin ich!
Klagt die Seele in die Töne,
Um so kürzer euer Leben, um so mehr nur hold
und schöne.

Was soll Liebe doch wohl lieben,
Liebe,
Als das schöne arm Vergängliche?
Pflegen muß sie zart die kränkliche
Freude, und sich daran üben,
Denn sie bliebe
Nicht die Liebe, wenn das eine,
Was da ist und bleibt, ihr Wunsch wie Freude
sollte seyn alleine.

Was noch zarter ist als Töne,
Scherzend
Mehr als Melodie und Düfte,
Selber nicht berührt die Lüfte,
Lebend in der eignen Schöne
Lieblich scherzend? —
Ach es sind die Liebsgedanken
Die in Wehmuth, Sehnsucht, Andacht, wie in Blumenkelchen schwanken,

Wem die Lippen sind verschlossen
Klängen,
Wem nicht Blumen Winter giebet
Und er treu und sehnlich liebet
Ganz von Ahndungen umflossen,
In Gesängen
Muß sein Herz heimlich zerrinnen,
Wunsch, Andenken ewiges, sind die Blumen, die er kann gewinnen.

Improvisirtes Lied.

(1806)

Wenn in Schmerzen Herzen sich verzehren,
Und im Sehnen Thränen uns verklären,
Geister: Hülfe! rufen tief im Innern,
Und wie Morgenroth ein seliges Erinnern
Aufsteigt aus der stillen dunklen Nacht,
Alle rothen Küsse mitgebracht,
Alles Lächeln, das die Liebste je gelacht,
O dann saugt mit ihrem Purpurmunde
Himmels-Wollust unsre Wunde,
Sie entsaugt das Gift
Das vom Bogen dunkler Schwermuth trifft.

Wie die kleinen fleißgen Bienen
Gehn, um Blumenlippen zu benagen,
Wie sich Schmetterlinge jagen,

Wie die Vögel in dem grünen Dunkeln
Springen, und die Lieder tönen,
Also gaukeln, flattern, funkeln
Alle Worte, alle Blicke, süße Mienen
Von der schönsten einz'gen Schönen,
Und in tiefer Winternacht
Lacht und wacht um mich des Frühlings Pracht,
Und die Schmerzen scherzen mit den Zähren,
Und im Weinen scheinen mild sich zu verklären
Leiden in den Freuden, Wonnen in dem Gram,
Wie in der holden Braut die Liebe kämpft mit
Scham,
Und Leid und Lust nun muß vereinigt ziehen
Und schweben nach der Liebe süßen Harmonien.

Augen.

O Augen! wohin führen mich die süßen
Scheine?
Ich meine, daß ich nur zu büßen ein muß
saugen
Der Augen lieblich Grüßen; wie ich freudig
weine
Und mich der Deine fühl' im Küssen, fragen
mich die Augen
Mit sanftem Schimmer: wird auch immer dieses
Glück mir lachen?
Sie machen,
Daß die Freuden Leiden gleich mir sind: —
O liebstes Kind,
Laß dieses Fragen, sagen kann ich's nie und
weint' ich mich auch blind.

Der Seufzer.

Wer kennt der Sehnenden,
Thränenden
Freud'vollen Schmerz?
Ein bangender Scherz
Spielt Freiheit ringend,
In Seufzern klingend
Durch's bebende Herz.
Ich kann mich nicht fassen,
Mich dünket verlassen,
Verstoßen zu seyn;
Nur Lieb' hat empfunden
Wie innig verbunden
Die Wonnen und Wunden
Im sel'gen Verein.

Trennung.

Ich wußte nicht wie mir geschah
Als von dem Busch ein Blättchen thät aus-
scheinen,
Ich mußte weinen
Als ich das erste Grün ersah:
Wie mußt du ohne dein Verschulden
Den bösen Frost, die kalten Nächte dulden?
Du meinst es treu und gut,
Du armes Blut,
Und mußt an deiner Lieb und Treu verscheiden;
Du blickst umher mit Liebes-Augen,
Den warmen Schimmer einzusaugen,
Ach! dich wird noch die Frühlingssonne
meiden. —

So ist Blicken,
Händedrücken,
Weit von mir.
Frühlings-Herold, ach! es geht mir so wie dir!

Bleibt, ihr freundlichen Kinder, zurücke!
Bleib in der Erde, du grünes Gras!
Ihr suchet hier oben ein unbekannt Glücke,
Ihr suchet die Liebe und findet wohl Haß.
Aber keiner hört mein Rathen,
Keiner hört mein bittend Flehen,
Sie kümmert's nicht was ihnen mag geschehen,
Sie eilen nur zu den gewohnten Thaten.
Denn die Knospen schon anschwollen,
Durch die Bäume zog die Luft,
Grüner stets und grüner ward der Wald,
Das Lied der wandernden Sommervögel schallt,
Von dem Apfelbaum in vollen
Sternen hängt die Bluth und athmet süßen Duft:

Und das Frühlings-Gesinde,
Die spielenden Winde,
Die Schmetterlinge
Mit Farbenglanz auf wiegender Schwinge,
Alles, alles, ist zurückgekommen,
Die Wogen, die den Bach hinabgeschwommen,
Lassen keimen schon die Liebes-Augen kleine,
Die mit dem blauen Scheine
Die Fluth sehnsüchtig grüssen.
Ach! alle Kinder sprießen,
Mit denen Sommer spielet,
Es leuchten alle Gartensterne,
Nur sie ist ferne
Und weiß es nicht wie einsam sich mein Herz
hier fühlet.

O grünes Laub, o dunkler Wald,
Ich sehe nirgend ihre Gestalt!
Wärt Blümlein ihr zurückgeblieben!

Ihr mehret nur die Trauer mein,
Wie ich sonst euren zarten Schein
Von ganzem Herzen mußte lieben.
Du Vogelsang,
Du Bächleinklang,
Ihr lacht und kümmert euch um mich nicht mehr.
Ich schau umher:
Was willst du in dem bunten Kleide,
Du Sommer mit dem goldenen Geschmeide?
Der Winter trauerte mit mir in seinem Grimme,
Er fühlte doch mein Weh,
Bedeckte Flur und Wald mit Eis und Schnee,
Ich sprach: wenn Frühling kommt, hör' ich
wohl ihre Stimme.

O schadenfrohe, rothe Rose,
Auch du kommst an, muthwillige, du lose?
Ist das mein Dank,
Daß ich so viel zu deinem Ruhme sang?

Mußt du mir die süßen Lippen zeigen,
Willst den Kuß, den Kuß mir nicht verschweigen?
Und im Uebermuth
Mahlet ihr euch an mit voller dunkler Gluth?
Und die kleinen Knospen sind nicht minder
Dreist und frech, die unerzognen Kinder,
Sie zeigen schon
Des zarten Busens Spitzen mir zum Hohn,
Wenn Kuß und Wollust, liebliches Gekose,
Den ganzen Busen zeigt die wohlerwachsne Rose,
Und angerührt gelinde
In allen Blättern zittert dem verliebten Winde.

Wohin mich retten,
Vor diesen Ketten,
Die Blumen, Frühling, Sterne, Kuß, Verlangen,
Auswerfen mich zu fangen?
O Thränen,
Du himmelsüsses Sehnen,
Verdunkelt doch die Augen mein,

Daß ich den Frühlingsglanz nicht sehe,
Mir wird von Pracht und Farbenschein
Im Herzen gar zu wehe.

Im Schmerz hält es treu,
Mag Frühling kommen oder Winter kalt,
Stets blühet neu
Und wandelt vor mir hin die lieblichste Gestalt,
Sie ist ein Sommer der nie schwindet,
Ein Blumenglanz der nie erblindet:
Komm, süßes Kind, ich bin so krank,
Auf mich die Blicke dein laß fließen,
Thu auf die zarten Aeuglein blank
Und laß die Küsse sprießen,
In deinen Arm sollst du mich brünstig schließen,
Dann mögen Rosen welken oder blühen,
Der Frühling kommen oder fliehen,
Ich will nicht klagen
Will diesen Sommer auch die Nachtigall nicht
schlagen.

Brief der Minne.

Ihr süßen Worte,
Ihr leichtbeschwingte sanfte Reime,
Die mit dem zarten Klange,
Summend mit dem harmon'schen Flügel
Durch die Bäume
Ueber Berge fliegt und Hügel,
Liebkoset euch auf eurem Gange
Und nahet euch demüthig jenem Orte,
Wo reizend steht die Schönste unter Schönen,
Da wollet tönen
Und sagen, klagen, wie mein Herz schon lange
Entbehrt des Lebens. Schürzet euch zum Reisen,

Die lieblichste der Weisen
Legt an, und weint und lacht, wenn euch zum Gruße
Die Sprache fehlt, so redet wie die Liebenden im Kusse.

Ihr goldnen Sterne,
Vom hohen blauen Meer ihr Blicke,
Die mir sonst hold gewinket,
Wollt jetzt mit zorn'gen Lichtern scheinen?
Jenes Glücke,
Ach! das seeligste Vereinen
Wie ich es halten will, versinket,
Und ich muß klagen: wieder ist sie ferne!
Ein Widerhall tönt aus dem tiefen Herzen,
Und alle Schmerzen
Beleben heben sich und jeder trinket
Mit schadenfroher Angst von meinen Thränen.
Ach! dürft ich wähnen

Daß bald im Wechsel jener Morgen tage,
Der schlagend Herz zum Herzen, Kuß zum Zwillingskusse trage.

Schon vormals brannten
Die Blicke, hingejagt vom Sehnen
Das spähend über Klüfte
Noch kaum erkannte sein Verlangen,
Wehmuths-Thränen
Mußten in den Augen hangen,
Die Gartenlauben schienen Grüfte:
Bis liebend sich die Seelen dann erkannten,
Da brach nun auf, gelockt von Frühlings-Sonne
Die goldne Wonne,
Mit Kosen Rosen hauchten Liebesdüfte,
Die Farben glänzten nur von ihrer Schöne,
Es sagten alle Töne:
Sie liebt! ich sah den Wald und Garten prangen,
Von jedem grünen Zweige schaukelnd Liebesgötter hangen.

Doch kaum gefunden
Wonach die durstgen Augen lange
Und das Gehör geschmachtet,
Als beide deine Lieb' empfangen,
Wie so bange
Wieder alle Freuden schwanden,
Das Herz, vom Licht geküßt, umnachtet,
Und ungeheilet bluteten die Wunden.
Soll nicht im Dunkel neu Entzücken leuchten?
Auf rosenrothem feuchten
Mund bebtet schwebtet Küsse ihr und lachtet.
Ich mußte schon dem nackten Wort erliegen,
Nun wollt' es kriegen
Und sprang in Rüstung her und rief: Verstehen
Sollst du nun die Gewalt der Lippen und im
Kuß vergehen!

Und sanft zerdrücket
Ward nun das Liebeswort, gesprochen

Kaum, ward es Schallen,
Und auch das rothe süße Lachen
Ward zerbrochen,
Und sank unter wie ein Nachen
Wenn stürmend Wogen über Wogen wallen,
So jagte Kuß den Kuß, und wie entzücket
Die Lippen fechten sind empor geschwungen
Die Freudenthränen auch zum Kampf gedrungen,
Jedwede Rede wird ein jauchzend Lallen,
Die Seelen grüssen sich und ohne Klänge
Ertönen hell und lieblich die Triumph- und Siegsgesänge.

Spannt eine Brück' ihr her wie Regenbogen,
Ihr lichten Reime,
Daß sie nicht säume
Und mit der Liebe Kriegszeug hergezogen
Aus todter Weite,
Von neuem mit mir streite;

Im Wald, im Quell, umher in allen
Bewegten Blumen hör' ich Kuß und Liebes-
götter schallen,
Es tönt von wundersamen Glücke
Ein Strom von Melodieen,
Drum komm zurücke
Daß noch im Sommerglanz neu unsre Herzen
blühen.

Gesang der Feen.

Fließe Strom, in deinen hellen
Klaren Wellen
Wiegt der Himmel sich im Bilde,
Abendlüfte hauchen milde,
Und das Lied der Vögel schallt
Vom Gebirge her vom Tannenwald.
Auf der Spule glänzt der Faden
Roth und golden,
Den wir erst im Thaue baden
Von Blüthendolden;
Wie das Rad sich dreht und windet
Wird das Gold nur mehr entzündet,
Und wann aller Glanz versponnen,
Wird das Gespinnste aufgeschlagen,
Und nach vielen emſ'gen Tagen
Unser Kleid gewoben und gewonnen,
In dem wir dann im Sonnenscheine sitzen,
Uns wiegend auf der Blumen grünen Spitzen,
Wenn Abendschimmer durch den Himmel blitzen.

Die Sirene.

Auf Bergen nicht und nicht im Thal
Wohnt Liebesglück,
Von Thal und Bergen treibt die Qual
Dich bald zurück,
Die Heimath weicht, die Ruhe flieht
Wie Sehnsucht dich in ihre weiten sanften Kreise zieht.

Sehnsucht hat ein Thor erbaut,
Drinnen lacht das Lachen, schmachten
Süße Blicke, dir entgegen schaut
Der Kuß, die Arme nach dir trachten;
O komm zum Schloß, auf Bergen nicht und nicht im grünen Thal,
O endlich, endlich komm zum trauten Kämmerlein einmal.

*

Rubinen glänzen in dem Saal,
Dir winkt das Hochzeitbette,
O küßt' ich dich ein einzigmal,
O daß ich dich in Armen hätte,
Dir in die lieben Augen tief zu sehn,
Und Kuß auf Kuß in Wollust zu vergehn.

Schifferlied der Wasserfee.

Auf Wogen
Gezogen,
Von Klängen
Gesängen
Durch Strahlen gelenkt:
Die Wellen,
Die hellen
Gewölke, von Morgenröthe getränkt;
Die Töne,
Die Schwäne,
Die säuselnden Lüfte,
Die blumigen Düfte,
Sich alles zum Grusse entgegen mir drängt.

Ohn Sorgen
Nur weiter,
Wie heiter
Der Morgen!
Fließ Bächlein,
Fahr Schifflein
Ohn Sorgen
Nur weiter,
Begegnet doch alles wie Schicksal verhängt.

Der Fischfang.

Es war einmal ein Junggesell,
Der thät hin fischen gehn,
Die Wasser schienen klar und hell,
Die Sonne gar so schön,
Er schaut wohl in die nasse Fluth,
Er denkt an sie und klagt und fühlt den Liebes-
Muth.

Und willst du mich mit Netzen stehlen?
So singt es aus dem Fluß:
Zum Liebsten wollt' ich dich erwählen,
Komm her, komm her zum Kuß!
Er zieht das Netz mit großer Pein,
Und schaut! da zappelt und lacht die Liebste
drein.

Nackt fällt sie ihm an seinen Mund,
Und halst und druckt ihn sehr,
Da war er froh und ganz gesund,
Und klagte nimmer mehr,
Sankt Peter segnet ihm den Zug,
Er hat mit seinem lieben Fisch der Lust und
Freude überg'nug.

Sonette

aus dem ungedruckten Roman: Alma, ein Buch der Liebe.

Was ist doch, fragt der Irdische, die Liebe? –
Für euch, ihr Armen, nur ein tief Verhüllen,
Ein dunkler Tod im eignen Widerwillen,
Ein Aengsten, das gern stumm verschlossen bliebe.

Doch wen anlächelt Aug' und Mund der Liebe,
Der fühlt im Herzen Wunderströme quillen,
Ein seelig Ahnden, niemals zu erfüllen: —
Wozu, daß ich den Geist im Wort beschriebe?

Wem einmal Töne, Lichter, Farben, Sterne
Geschwisterlich aufgingen, und im Blühen
Aus Thränen ihre Nahrung sog die Blume:

Fühlt der in Gott ein Nahe noch und Ferne?
Muß nicht sein Herz in Ewigkeiten glühen?
Antworte du, wohnend im Heiligthume.

Du forderst von mir, Alma, diese Sünde,
Ein heilges Wort, das Trauer durfte sprechen,
Mir Trost zugleich, muthwillig zu zerbrechen,
Ein sehnend Leid, wie Frühlingsluft gelinde.

Und wie das Lied ich sinnend lös' und binde,
Erscheint mir mein Beginnen ein Erfrechen,
Ein jeder Laut will meine Seele stechen,
Wie wenn ich kalt vor diesen Thränen stünde.

So muß ich mit Gewalt mich selbst bezwingen;
Erst rührte mich der Inhalt dieser Klagen,
Jetzt mehr, daß ich gefühllos sie soll meistern.

So muß ich sprechend auch zu Boden ringen,
Was immer dir die Seele möchte sagen,
Nur stummes Weinen bebt in allen Geistern.

Doch lieblich ist dies Lied nunmehr vermischet,
Ein fremd Wort liegt dem deinigen am Herzen,
Mir ist als säh ich spielend Engel scherzen,
Wie Ton sich liebevoll im Ton erfrischet.

Und wenn mir alles Leben nun erlischet,
So brennen doch die beiden schönen Kerzen,
Sie leuchten nun von selbst zweifache Schmerzen,
Was jeder klagt unkenntlich hier vermischet.

Wie süße Ahndung, daß zur dunkeln Pforte,
Zur ewgen Mutter, zu der unbekannten,
Ein unnennbares Weh mich niederziehet!

Ich weine nicht, daß mir kein Frühling blühet,
Da mir sie deine süssen Lippen nannten
Sind Tod und Grab mir nun die schönsten
Worte.

Zeit ist's, ich fühl es, endlich zu beschließen,
Denn auch Maria will nicht mehr beschirmen,
Sie giebt dich Preis den Wettern, die sich thürmen,
Kein Stern soll mir in öden Nächten sprießen.

Weh mir! daß Morgenroth mich wollte grüßen,
Ein lächelnd Blicken, herzlich, lieblich Schirmen!
Nun, Herz, vergeh sogleich in schnellen Stürmen,
Laß nicht dein Leben tropfenweis vergießen!

Die Nacht empfängt mich wieder, ödes Schweigen,
Ein schwarz Gewässer, Gram, Qual, Angst und Weinen:
O Licht! o Blick! was mußtest du dich zeigen?

Mir schadenfroh in meiner Wüst' erscheinen,
Daß dieser Schmerz mir auch noch würde eigen?
Und keinen Blick und Trost, Maria? — Keinen!

Das war es, was mir Ahndung wollte sagen,
Das bange Herz, das heimlich oft im Beben
Mir eine treue Warnung hat gegeben:
Du sollst, du sollst noch nicht dein Letztes wagen.

Welch Kind hab' ich empfangen und getragen!
Der größte Schmerz führt schon in mir sein Leben,
Bald wird er reißend nach dem Lichte streben,
Dann wird das matte Herz von ihm zerschlagen.

So blute denn mit Freuden, Todeswunde,
Fühl' noch, o Herz, im Schmerz die lichten Blicke,
Das süße Lächeln, höre noch die Töne,

Durchdringt dich ganz im Tiefsten, welche Schöne
Aufstrahlt' im Lächeln, Klang, zum Liebesglücke, –
Dann fühl' dein Elend, brich zur selben Stunde!

Was hast du mir denn, Leben, schon gegönnet,
Daß ich als Gut dich theuer sollte schätzen?
Warst du ein gier'ger Dolch nicht im Verletzen
Der Brust, die immerdar in Wunden brennet?

Der liebe dich, der dich noch nicht erkennet,
Wer blind unwissend lüstert deinen Schätzen:
Magst du nur Weh und Jammer auf mich hetzen,
Dein wildes Heer, das uns zum Grab nachrennet,

So kann ich auch als argen Feind dich hassen;
Nur nicht mehr täusche mit holdselgen Mienen,
Zeig mir dein Furien-Antlitz, Haar von Schlangen!

Davor wird nie mein starkes Herz erbangen:
Doch daß du mir als Liebe bist erschienen,
Den Trost, Schmerz, Trug, weiß ich noch nicht
zu fassen.

Nie hat die Eitelkeit mein Herz betrogen,
Um, leeren Sinn's, mit Liebe nur zu spielen,
Und wollten schöne Augen nach mir zielen
Hat blöde sich mein Sinn zurück gezogen:

Nie hab' ich Lust, nie Schmerzen mir gelogen,
In Ahndung und Gedicht mich selbst zu fühlen,
Ein frommer Zweifel löschte mit dem kühlen
Gewässer jeden Brand mit sanften Wogen.

Zuerst muß ich das Wort mir selber sagen,
Jetzt weiß ich ohne Trug, ich leb' und liebe,
Dies eine nur sey Glück mir und Verderben.

Empfind' es, Herz, verschließ, o Mund, die Klagen;
Beglückt, wenn ich auch unverstanden bliebe,
Gern will ich doch der einzgen Liebe sterben.

– „Woher, du süsser Ton mit deinem Klingen?
Der wie ein Zauber blitzend in mich schläget,
Daß furchtsam sich das Herz nur zitternd reget,
Vor Sehnsucht, Lust vom Auge Thränen
entrinnen?" –

– Siehst du denn nicht, wie dieses holde Singen
Sich von dem Glanz der Lippen herbeweget,
Vom Mund der rothen Liebreiz in sich heget?
Den süssen Flammen muß sich Feu'r entschwin-
gen. –

– „Ja, peinigend verseyrst du, doch die Flammen
Trösten im Brande, Tod wird zum Entzücken,
In diesen Gluthen fühlt mein Herz sein Leben," –

– „Weil diese Tön' dem Geiste selbst entschweben;
Der ist ein Liebesothem, Trost, Erquicken:
Aus Liebe nur kann Ton der Liebe stammen!" –

Wenn vor dem Schlaf in tiefer Nacht zum Beten
Mein Herz inbrünstig kehrt, ein heilges Weinen
Sich sehnet nach den stillen Todesstäten,
Nahn Engel, die mit mildem Licht erscheinen.

Wie ich den Blick versteh, muß vor mich treten
Dein holdes Bild, dein süsses Blicken, meinen
Thränen du lächelst, mir ist als umwehten
Mich Himmelsdüft' in Paradieseshainen.

Schlummernd streck' ich die Händ in schöner Trauer,
Im Herzen bist du, quillst aus allen Thränen,
Nun wollen Arme dich und Busen fassen;

Du weichst mit stillem Wink wie Nebelschauer:
Stets blieb des Lebens Schönstes mir ein Wähnen,
Es zog hinweg, hat einsam mich gelassen.

O lichtes Strahlen dieser holden Blicke!
Sind's Himmelskräfte, die sich aus euch gießen?
Lächeln, willst du auf rothen Lippen sprießen,
Ist mir, als ob ich Himmelsfrucht erblicke.

Ton! Wort! Gesang! o Wahn! o holdes Glücke!
Wehmuth und heitre Lust die nieder fliessen,
Des Herzens Schmerz in Andacht zu versüßen!
Spricht Ton, Gesang aus, wie ich mich beglücke?

Nur heilge Thränen können es verkünden,
Wenn im Gebet sie aus den Augen fluthen,
Im heitern Licht die Geister sich entzünden,

Dann läutert sich in der Entzückung Gluthen,
Dann reißt, was mich der Erde will verbünden,
Wenn Lieb' und Alma aus den Wunden bluten.

Viel Wunder in der Dichtkunst Garten blühen.
Es drohet als verschlingend Ungeheuer
Allem, was lebt, das hunger-grimme Feuer,
Mit seinem Raub dem Abgrund zuzufliehen:

Nur einer Kreatur dräut nicht sein Glühen,
Dem Salamander zeigt es sich getreuer,
Der fühlt sich in der Heimath, hold und theuer
Ist ihm rundum der Flammen rothes Sprühen.

Dies ist ein Bildniß treuer Liebesherzen:
Bist du mir nah, bin ich umweht von Flammen,
Und jeder Blick saugt heiß an meinem Blute,

Doch lebt das Herz so mehr im Liebes-Muthe,
Als um mich näher schlägt der Brand zusammen,
Erlischt er, tödten mich der Sehnsucht Schmerzen.

---

*

Wie Wiesen nach dem Gruß der Quellen
schmachten,
Die Saaten nach dem ersten Frühlingsregen,
Die Fluren hoffen auf der Sonne Seegen,
Daß Wies' und Feld in heitern Farben lachten;

Wie grüne Waldeszweig' in stillem Trachten
Warten auf Wind und Vogelsang; es regen
Träumend den Sternen Blumen sich entgegen,
Bis von dem Schlaf die bunten Augen wachten:

So steht auch matt meines Herzens Gefilde,
Alma, wenn du in Träumen mich umgeben,
Stillharrend auf den frühen Schein der Augen,

Aus diesen Sonnen muß ich Labung saugen,
Dann führt Frühling in mir sein junges Leben,
Blühn auf und prangen liebende Gebilde.

Wann ich in tiefen Nächten einsam sinne,
In tiefes Leid andächtig mich versenkend,
Den durstgen Schmerz mit Sehnsucht, Seufzern tränkend,
Im Innern meiner Quaal mein Glück gewinne:

Dunkle Lust! heller Schmerz! göttliche Minne!
So sagt mein Herz; dich Alma, dann gedenkend,
Den müden Geist zum Paradiese lenkend
Fühl' ich, wie heiß der Strom der Thränen rinne.

Da klingt dein Ton wie ferne Nachtigallen,
Schlägt zitternd mit den Flügeln mir im Herzen,
Es tönt, als wenn von Bergen Quellen fallen,

Die Nacht quillt um mich auf in Frühlingslauben,
Zu Wunderblumen werden alle Schmerzen,
Dich muß ich dann und ew'ge Liebe glauben.

O schönster Zweig von allen grünen Zweigen!
Du Myrthenreis, wie ich dich vor mir sehe,
Flieht vor dem stillen Grün mein Leid und Wehe,
Und Wonneschau'r in meine Seele steigen.

Mein bist du jetzt; als du noch dorten eigen
Der reinsten Brust, war mir der Fittig wehn
Des Lenzes schon, es schwebt in deiner Nähe
Ein Herz, es will ein Kreuz sich dunkel zeigen.

Wie schlang das kleine Herz sich an die Myrthe,
Als wollten sie liebkosen sich in Küssen,
Als wenn ein Täubchen um ein Blümlein girrte;

Ach, Kreuz, gedrückt von dir wurden zerrissen
Die zarten Blätter: jetzges, künftges Weinen,
Mein Glück, mein Leid sah' ich mir so erscheinen.

Oft will die Erde zürnend mich erfassen,
Wie Felsen steigt es stürmend in die Seele,
So daß ich mich in grimmen Zweifeln quäle,
Als müß' ich Lieb' und Herz und Himmel hassen.

Dein süsses Bild hat furchtsam mich verlassen,
Nichtsein und Tod ist was ich dann erwähle,
Doch wie das leere Herz im Trotz sich stähle
Muß ich doch zitternd vor mir selbst erblassen.

Wie Geisterhände wohl an Harfen rühren,
Daß sie im Traum von Liebe wiederklingen,
So in mein Leid sich tauchen Engelhände;

Wie ich vom Tod den Blick in's Innre wende,
Sie Alma, mir, dein Bildniß wiederbringen,
Es im Triumph auf meinen Thränen führen.

Wie fliegend auch fortstürzen die Gedanken,
Die schnellsten müssen schwindelnd stille halten,
Wenn sie das Bild der Ewigkeit, der alten,
Im Abgrund schauen, hier sind ihre Schranken.

Der Liebe Allmacht will entgegen ranken
Dem Herzen aus den tausendfach Gestalten,
Erbebend muß das Herz in Angst erkalten,
Im eignen Innern will die Liebe wanken.

Vom Abgrund dieser Lust, des Wahns, der Schmerzen,
Hat mich, Maria, weggeführt dein Bildniß,
Das mir in lichter Glorie erschienen:

Liebe, ein froher Bach, rauscht in dem Grünen,
Liebe tönen die Zweig' in süßer Wildniß,
Und Alma's Blick blüht im geheimsten Herzen.

Andacht, ein ewges, innges Angedenken,
Anfang ist es vom lieblichsten Empfinden,
Aufschweben zu sich, um sich selbst zu finden,
Allmächtges Streben sich in sich zu senken.

Liebe muß aus dem luftgen Duft sich lenken,
Leben recht lind in Liebe ganz verschwinden,
Lichtheilig sich der Leib dem Geist verbinden,
Leid naht, lebendge Herzen uns zu schenken.

Minne, so sangen, die das Höchste meinen,
Mild' innig Sinnen, Lust an Schmerz und Wunde,
Myrth' und Cypress' und Rosen sah' ich scheinen,

Anfang und End' im süßgeschmückten Bunde,
Der reinsten Anmuth Licht, der Minne Allmacht,
Aussprechen konnt' ich nun den Namen Alma.

Ihr kindisch spielenden unschuldgen Reime,
Was zwingt ihr mich mit lockendem Geschwätze,
Daß ich vertrauend liebend in euch setze,
Von Liebesleid und Lust die zarten Keime?

Laßt ihr aus ihnen wachsen grüne Bäume,
Daß sanft Geräusch im Alter mich ergötze,
Mich süß erinnernd an des Herzens Schätze,
In Zweigen spielend meine Jugendträume?

Seid ihr so fromm und gut, will ich versprechen,
Mag Musenkunst und Jugend von mir ziehen,
Kein Blatt aus diesem Götterhain zu brechen,

Ja jeder Sturm soll diesen Garten fliehen,
Wer lieblos naht, den soll die Rose stechen,
Mir und der Liebsten Duft und Farbe blühen.

Es war der Glaube alter Astrologen,
Daß, wenn Verfinstrung kam dem Sonnensterne,
Es Unglück deute, bis zur fernsten Ferne;
Sie lehrten, wenn ihn Dunkel überzogen,

Dann sei der Lichtplanet uns nicht gewogen,
Des Seegens Kräfte matt, wie sie auch gerne
Die Welt durchdrängen. Wo ich jetzo lerne,
Die Schule sagt, daß sie sich nicht getrogen.

Wenn ihre Augen auf die mein'gen blicken,
Und ich mich ganz in Seeligkeit muß fühlen,
Lebendig, gläubig, voller Lieb' und Freuden,

Ein Fremder mich von ihrem Blick will scheiden,
Dann bin ich aus der Sonne schnell im kühlen
Schatten, der Glück mir will und Heil entrücken.

Wer hat des Himmels Bläue tief genossen,
Den inngen Blick aus den azurnen Lüften,
Den Blumenkelch, das Aug' in süßen Düften,
Den klaren Quell, vom grünen Licht umflossen?

Aus allem ist mir oft ein Aug' entsprossen,
So fand ich Sehnsucht, Lieb' in Steinesklüften,
Ein träumend Liebes-Echo selbst in Grüften,
In Wald, Berg, Thal und Fluß meine Genossen.

Wie ward mein Herz im Innersten erschüttert,
Als lichte Töne flogen wie die Tauben,
Die in der Sonne wie klar Gold erfunkeln:

Ein Blick, blau, hold, sich aufthat aus dem Dunkeln.
Nun kann ich erst an Stern und Auge glauben,
Seit mir im Herzen dieses Blicken zittert.

Göttliches Licht, der Augen spielend Wesen,
Nie hab' ich Blick, Gruß, Augenkuß verstanden,
Drohende Bitten, blitzend Flehn, in Banden
Des Lichtes war ich niemals noch gewesen.

Ich kann von dieser Krankheit nicht genesen,
Und will nicht könnt' ich, seelgen Zauberlanden
Einheimisch nun, wo alle Zweifel schwanden,
Gelehrt in Sternenschrift und tiefbelesen.

Ja Sterne sind sie, sie sind lichte Bronnen,
Blumen, ihr Sehn ist wie ein Liebesthauen,
Bienen sind meine Blicke, die sie saugen,

Himmel ihr Antlitz, sie die ewgen Sonnen,
Mein glänzend Schicksal, dem will ich vertrauen,
O mehr als Alles, sie sind Alma's Augen.

Ihr Augen, Auen, wo die Engel spielen,
Ihr Blicke, Blitze, leuchtend angezündet,
Du Sehn, ein Seegen, welcher kommt und schwindet,
O Strahl, ein Stahl, gezückt nach mir zu zielen!

Wie muß ich doch Strahl, Seegen, Blitze fühlen,
Weil alles sich im farbgen Licht verkündet,
Der süße Krieg stets meine Blicke findet,
Die heiß sich gern in diesem Spiegel kühlen.

So steigt das Licht herauf zur Augenquelle,
Wie Lust, Schmerz, Sehnen, Ahndung sich entzücke,
Im Regenbogen sie versöhnend weben:

Oft brennt der Schmerz, das Liebesfeur zu helle,
In Thränen löscht der Glanz zu sonnger Blicke,
Auf Wassern wieder milde Geister schweben.

„Dich lieb' ich stets", sang deine süsse Stimme,
Und mit dem Wort gabst du ein lieblich Blicken,
Das fiel in's durstge Herz, labend Erquicken,
Als wenn im Dunkel Morgenröthe glimme.

Ja dich nur lieb' ich stets, auch wenn im Grimme
Mir Leid, Weh, Noth das Leben noch will schicken,
Die Worte sing' ich laut noch mit Entzücken
Wenn ich den dunkeln Fluß hinunter schwimme.

So tönte Orpheus Laute in den Wogen
Und widerklang das tiefe Bett des Flusses,
Die Ufer sangen nach die herben Schmerzen.

Wenn schon der Tod gespannt den finstern Bogen,
Denk' ich des Blicks, des Klangs, des süssen Kusses,
Und singe leis': Du blühst mir noch im Herzen.

Durch lichte Liebe wird das Leid zum Liede,
Schnell fachen sich in Gluth an helle Kerzen,
Das rothe Leben brennt im tiefen Herzen
Und stumme Freude wird beredter Friede.

Willkommen denn! thörigt, wer euch vermiede,
Ihr heilgen Thränen, tiefe Trauer, Schmerzen
Sind Wunden, worinn Liebe treibt ihr Scherzen.
Wahn, holder, bleib auf meinem Augenliede,

Bewohne Geist und Sinn: wer dich vertriebe,
Der nähme meinem Geist das Licht der Seele,
Das, was ich suche stets, das Unbekannte.

Ich weiß selbst nicht, wonach mein Herz entbrannte,
Wonach in Thränen ich mich lechzend quäle. —
Sucht auch die Liebe mehr noch als die Liebe?

Thränen, ihr lichtbeschwingten Wunderkinder,
Ihr heilgen Bothen, die aus dunkeln Schachten,
Zu denen keine Strahlen Zeugniß brachten,
Durch unerforschte Wege mit gelinder

Gewalt hinbrechen: wann das Herz in blinder
Verhüllung klagte, Sinnen nicht mehr dachten,
Und Glaub' und Hoffnung nur als Traum verlachten,
Das Leben starb, und Lieb und Andacht minder

Schon leuchten, fast erlischt der letzte Schimmer:
Dann blickt aus ferner Wüst' ein alt Erinnern,
Und seelge Rührung winkt, ein schmelzend Sehnen

Wächst nah und näher: plötzlich durch die Trümmer
Bricht wie ein Blitz durch jede Kraft des Innern
Der Liebesgruß und glänzt in Sieger-Thränen.

O süßes Roth der Lippen, hold getheilet,
Ein liebend Paar, in ungetrennten Küssen,
Du Blumenlager, wo die Sorgen müssen
Im Spiel mit Liebesgöttern fliehn geheilet.

Wie über diesen Flammenweg hineilet
Der goldne Ton, geläutert von den süßen,
Sie küssend, und geküßt, um abzubüßen
Daß er entflieht, nicht auf den Rosen weilet!

Wenn Töne über diese Straße fliegen
Sind sie noch süßer als die Nachtigallen,
Sie wehen Blumenduft und Frühlingsklänge:

Darf sich mein Mund an ihre Röthe schmiegen,
So saug' ich trunken Frühling, Düfte, allen
Klang und den Geist der himmlischen Gesänge.

Schön bist du, doch nicht rührte mich die Schöne,
Nicht konnte mich der Augen Licht besiegen,
Und nicht der Händ' und Arm' holdseelges Schmiegen,
Nicht drang zum Herzen die Gewalt der Töne:

Wohl fühlt' ich wie sich rings die Welt verschöne
Von deinem Glanz, es müßte jeglich Kriegen
Mir im versöhnten Herzen stille liegen,
Daß sich der Friedensgeist mit mir versöhne.

Nicht war ich mein und auch noch nicht der Deine,
Es kamen, gingen räthselvolle Stunden,
Da schaltst du, Alma, meines Herzens Säumniß,

Ein Licht flog aus der Augen hellem Scheine,
Da hatt' ich dich Schönheit und Lieb' empfunden
Im süßesten unnennbarsten Geheimniß.

---

*

Wann sich der Frühling zu der Erde neiget,
Ein grünes Lager stellt er sich zurechte,
Durchschlummert hold die hellen warmen Nächte,
Sein Traum in Blüthe, Farb' und Duft aufsteiget;

Manch Waldgesang zum Schlaflied schallt, es zeiget
Nachtgall sich gegen Nachtgall im Gefechte,
Es quillt der Blumen liebliches Geschlechte
Wie sich der Busen schlafend hebt und neiget:

So schläft die Liebe in noch schönerm Bette,
Alma, in dir, sie regt die zarten Brüste,
Sie träumt in Worten und in lichten Blicken;

Als ich den Traum von deinen Lippen küßte,
Band mich an's Lager eine goldne Kette,
Ein jeder Ring Sehnsucht, Schmerz, Lust, Entzücken.

Wunder erregen sich mir im Gemüthe,
Das Herz blüht auf licht in Gesangesfülle,
Ein innig Sehnen schwebt in sanfter Stille,
Denken, Gefühl, Ahndung in süßer Blüthe.

Die Blumen schaun mich an mit linder Güte,
Der Strom rauscht, Baumesgrün spricht wie
es quille,
Die Sternwelt winkt aus dunkelblauer Hülle:
„Verkünde uns, dies ewge Feuer hüthe!"

Soll ich von euch, ihr Kinder, hellen Lichter,
Luft, Wasser, was ihr mir vertrautet, sprechen?
Ruft ihr unmündge Waisen mich zum Dichter?

So muß ich denn mein Schweigen endlich brechen,
Liebe nur ist was in euch schwebt, blüht,
zündet,
Und Liebe sey von meinem Mund verkündet.

Alma, dein Nahme tön' in fernen Zeiten
Von süßen Lippen, Herzen soll er rühren,
Wenn künftge Dichter ihre Sprüche zieren
Nennen sie dich zum Schluß der Seltenheiten.

Du willst, Holdseelge, ferner süß mich leiten,
Mit mir der Dichtkunst Flügelroß regieren,
Begeistert es durch Wunderland' zu führen,
Und Lieder fliegen fort in helle Weiten.

Vieles vergeht, nicht was ich dann will singen,
Was mir in's Herz die Liebe selbst geschrieben,
Und was austönen goldbeschwingte Reime.

Empfinden Liebende die spielnden Träume,
Sie fragen: wer hat so gefühlt das Lieben?
So wird mit deinem auch mein Nahme klingen.

Holdseelger Ueberschwang von Leid und Freuden,
Als Abendlüfte in den Buchen wühlten,
Sehnsucht und Lust in grünen Blättern kühlten!
O Lust und Leid, wollt ihr nie von mir scheiden?

In Dunkel will sich Wald und Fels schon kleiden,
Wie unter mir geschwätzge Wogen spielten,
Indeß zum Herzen süße Stimmen zielten,
Die Stern erglühten. — „Ach, was soll ich leiden?“

Seufzt' ich. Ein Wetter zog mit ernstem Schweigen
Herbei, als Wald, Fels, Wogen aus den Thalen
Die heilgen Lieder seelig widerklangen,

Leid, Friede, Sehnsucht, Frühling in mir schwangen
Ahndend ihr künftges Leben, Sturm und Quaalen;
Schon unbewußt dir und der Liebe eigen.

Dein harrend, sinnend, ganz von Liebe-Denken
Umringt, von Schmerzen, die mich hold umspielen,
Muß ich dein Fernsein mir recht nahe fühlen,
Aus Baum und Blüthe steigen sie und senken

Sich in mein Herz, mit Thränen lächelnd schenken
Sie Kinderblicke, alle Strahlen zielen
Nach meinen Herzens-Augen; lieblich kühlen
In Thränen möchte sich dies Angedenken.

So bin ich doch, Alma, an deiner Seite,
Dir lacht Grün, Himmelblau, des Sees Glänzen,
Aus duftger Luft spricht Lieb', aus Waldgefieder;

Vernimmt dein Ohr die süßen Liebeslieder,
Siehst du winken nach mir in Blumenkränzen
Die Liebe, wird ein Nahsein jede Weite.

Trennung und Finden.

Ein heisser Sommer mit Gewitterhitze
Ist stürmisch über uns hinweggeflogen,
Durch schwarze Wolken zuckten gelbe Blitze,
Laut donnerte der runde Himmelsbogen;
Im Zorn der Elemente
Hört' ich die rauhe Stimme die von dir mich trennte.

So war ein langer Kampf in unserm Leben,
Oft brach das Leid mit brausenden Gewittern
Durch unser Herz, von Dunkelheit umgeben,
Oft mußt' ich bis zum tiefsten Sein erzittern,
In allen Lebenstiefen,
Wie Feindeslaut' zum Tode hin von dir mich riefen.

Dann kam aus Streit und Angst ein süßer
Frieden,
Die Sonne brach die schwarzen Wolkengrüfte,
Welch süsse Wonne war uns nun beschieden,
Wie spielten um uns her die Blumendüfte,
Nur sanfte Freudenthränen
Erlinderten mit heilger Fluth unendlich Sehnen.

Da kam dein Blick; da lachten rothe Rosen,
Da sagtest du: ich bin nur dir gebohren!
Einheimisch grüßten wir Muthwill und Kosen;
Wohin der Gram? Er war uns weit verlohren:
O Alma, Süsse, Holde,
Wie zart umspann ein Liebesnetz uns licht von
Golde.

Aus Rosen kam zuerst dein süßes Blicken,
In ihnen blühten meine ersten Küsse;
Wie sollt' ich nicht dir heute Rosen schicken,

Daß ihre Röthe rührend dich begrüße:
„Liebst du noch, freundlich Wesen,
Magst noch in unserm Scham-Erröthen Sehnsucht lesen?“

Doch Rosen hegt nicht Feld und Wies' und Garten,
Ach! schon verblüht sind sie, die holden Zeichen!
Ihr Blumen, wen von euch soll ich der Zarten
Holdseeligen mit meinem Kusse reichen?
Nein, kein' aus buntem Orden,
Da uns die Ros', das sanfte Kind, untreu geworden.

Nie welkt die Ros', die wir im Herzen tragen,
Sie duftet Lebenshauch in deinem Herzen;
Blüh' auf, du Liebesblum', um ihr zu sagen,
Wie sie mein Heiligstes in Lust und Schmerzen,
Gieß Thau der Thränen nieder, —
O schweigt, ihr spielnden Tön', blöd' andächtger Lieder.

Nur Thränen, Seufzer, Blicke durften sprechen,
Nur Kuß in tiefer Inbrunst kann es wagen,
In's Heiligthum der Liebe einzubrechen,
Von dem Geheimniß etwas auszusagen;
Dann feiert Liebes-Wille
Den Sabath in der Einsamkeit und heilgen
Stille.

Frühlings- und Sommerlust.

Vöglein kommen hergezogen,
Setzen sich auf dürre Aeste: —
„Weit, ach weit sind wir geflogen,
Angelockt vom Frühlingsweste.“

Also klagen sie, die Kleinen:
„Schmetterlinge schwärmen schon,
Bienen sumsen ihren Ton,
Suchen Honig, finden keinen.

Frühling! Frühling! komm hervor!
Höre doch auf unsre Lieder,
Gieb uns unsre Blätter wieder,
Horch, wir singen dir in's Ohr.

Kömmt noch nicht das grüne Laub?
Laß die kleinen Blätter spielen,
Daß sie warme Sonne fühlen,
Keines wird dem Frost zum Raub;" —

„Was singt so lieblich leise?
Spricht drauf die Frühlingswelt,
Es ist die alte Weise,
Sie kommen von der Reise,
Keine Furcht mich rückwärts hält."

Auf thun sich grüne Aeugelein,
Die Knospen sich erschließen
Die Vögelein zu grüßen,
Zu kosten den Sonnenschein.

Durch alle Bäume geht der Waldgeist
Und sumst: Auf Kinder! Der Frühling ist da;
Storch, Schwalbe, die ich schon oftmals sah,
Auch Lerch' und Grasemück' ist hergereißt.

Streckt ihnen die grünen Arm entgegen,
Laßt sie wohnen wie immer, im schattigen Zelt,
Daß sie von Zweig zu Zweig sich regen,
Und jubeln und singen in frischer Welt.

Nun regt sich's und wühlt in allen Zweigen,
Alle Quellen mit neuem Leben spielen,
In den Aesten Lust und Kraft und Wühlen,
Jeder Baum will sich vor dem andern zeigen.

Nun rauscht's und alle stehn in grüner Pracht,
Die Abendwolken über Wälder ziehn,
Und schöner durch die Wipfel glühn,
Der grüne Hain von goldnem Feuer angefacht.

Gebiert das Thal die Blumen an das Licht,
Die die holde Liebe der Welt verkünden,
Es lächelt und winkt in stillen Gründen
Des sanften Veilchens Angesicht,
Das sinnige Vergißmeinnicht.

Sie sind die Winke, die süßen Blicke,
Die dem Geliebten das Mädchen reicht,
Vorboten vom zukünft'gen Glücke,
Ein Auge, das schmachtend entgegen neigt.

Sie bücken sich mit schalkhaftem Sinn
Und grüßen, wer vorübergeht,
Wer ihren sanften Blick verschmäht
Dem reichen sie die weissen Finger hin.

Doch nun erscheint des Frühlings Frühlingszeit,
Wenn Liebe Gegenliebe findet
Und sich zu Einer Lieb' entzündet,
Dann glänzt die Pracht der Blumen hell und weit.

Die Rosen nun am Stock in's Leben kommen,
Und brechen hervor mit liebreizenden Prangen,
Die süsse Röthe ist aufgeglommen

Daß sie vereinter Schmuck dicht an einander
hangen.
Dann ist des Frühlings Frühlingszeit,
Mit Küssen, mit Liebesküssen der Busch bestreut.

Rose, süße Blüthe, der Blumen Blum',
Der Kuß ist auf deinen Lippen gemahlt,
O Ros' auf deinem Munde strahlt
Der küssenden Lieb' Andacht und Heiligthum.

Höher kann das Jahr sich nicht erschwingen,
Schöner als Rose der Frühling nichts bringen,
Nun läßt Nacht'gall Sehnsuchtslieder klingen.
Bei Tage singt das ganze Vögelchor,
Bei Nacht schwillt ihr Gesang hervor.
Und wenn Rose, süß' Rose die Blätter neigt,
Dem Sommer wohl das Vögelchor weicht,
Nachtigall mit allen Tönen schweigt.
Die Küsse sind im Thal verblüht,
Dichtkunst nicht mehr durch Zweige zieht.

Die Heimath.

Ich seh die Heimath wieder,
Die lange ferne blieb,
Sie träufelt Wonne nieder,
Sie hat ihr Kind so lieb.

Voll Liebe reichen Bäume
Mir froh die grüne Hand,
Ich steh und sinn' und träume,
Und alles thut bekannt.

Verspät'te Blümchen ragen
Neugierig aus dem Gras,
Es ist als ob sie fragen
Recht zärtlich: wer ist das?

Ich muß sie alle grüßen
Und wieder traulich sein;
Laß, Blume, dich noch küssen,
Wie oft gedacht ich dein!

Da sind die grünen Gänge,
Die Steine wohl bekannt,
Und wunderbare Klänge
Sind hier noch fest gebannt.

Es ist die Nachtigalle,
Sie blieb an diesem Ort,
Und sagt mit süßem Schalle
Mir noch ein scheidend Wort.

*

Wie treu ist dieser Sänger,
Daß er noch mein gedacht. —
Mir wird im Herzen bänger
Hier in der grünen Nacht.

Sie fliegen fort die Töne,
Die Erde nimmt das Laub,
Was gestern grünte schöne
Ist heut des Windes Raub.

O Frühling, hintergangen
Hast du die arme Welt,
Erst schlägst du auf mit Prangen
Und lachend dein Gezelt.

Es stehn wie Dienerschaaren
Mit blitzendem Gewehr,
Vor Unfall dich zu wahren,
Die Blumen um dich her.

Die Wasser wie Herolde
Rufen dein Kommen aus,
Ganz ausgeschmückt mit Golde
Ist deine Flur und Haus.

Die Vögel fliehn und ziehen,
Mit Wolken spielen sie,
Und alle Blumen blühen
Und duften spät und früh.

Die Rose kommt mit Scheinen,
Und ruft: nun liebet all!
Wer sollte wohl nicht weinen
Bei diesem süssen Schall?

Und wie man sich besinnet,
Das Auge thränenschwer,
Die Blüthe Frucht gewinnet
Und ruft den Sommer her.

Was hilft es doch, zu flüchten
Zum grünen, kühlen Wald,
Wenn hier aus allen dichten
Zweigen ein Klaglied schallt?

Die Nachtgall will verkünden
Was Schmerz und Liebe sey,
Sie kann den Ton wohl finden
Und singt ihr Herze frei.

Bald werden stumm die Bäume,
Die Blumen blühen ab,
Erwachen alle Träume,
Und sehn vor sich ein Grab.

Es fallen wie die Todten
Wunsch, Lust und Leben hin,
Verlieren gern den Othem,
Nach Sterben geht ihr Sinn.

Da wird erzeugt in Schmerzen
Zuletzt der heiße Wein,
Er ist ein wildes Scherzen
Vom Tod sich zu befrein.

Nun fühl' ich mich verloren
In finstrer Einsamkeit,
Es wird der Tod geboren,
Er bringt mir tiefes Leid.

Die Erde ungeschmücket,
Blumlos und ohne Gras, —
Wohl hab ich dich erblicket,
Die Heimath ist nun das.

Du rufst mit stillem Winken
Mich wie das Laub herab,
Und gern will ich versinken
In dieses offne Grab.

Doch kommt nicht Frühling wieder?
Bleibt nicht die Liebe neu?
Es stehn ja muntre Lieder
Mir baldigst wieder bei.

Hab ich nicht Trost gegeben?
Ist nicht mein Blick erkannt?
So bin ich auch dem Leben
Von neuem zugewandt.

Die Himmelslüfte spielen
Mild durch mein Herz dahin,
Das ist ein seelig Fühlen,
Als ob im May ich bin!

Wie fliehen viele Wogen
Hinab in Strom und Meer,
Und muthig angeflogen
Schwimmt neue Flut daher.

Liebe kann nicht versiegen,
Sie ist ein ewger Quell,
Will jedes Bild verfliegen,
Bleibt doch ihr Antlitz hell.

Drum will ich nicht verzagen,
Nun singe, neues Herz,
Und will ich Leiden klagen
Verschönt Gesang den Schmerz. —

Epistel, an Alma.

Muthwill und Spiel und Kuß stehn mir zur Seiten,
Und mit Erstaunen sehn sie, daß ich schreibe,
Sie fragen kindisch: was soll das bedeuten?
Ich sage ihnen, wie entfernt ich bleibe
Von dir noch immer, süße Braut; geleiten
Will ich dich hin, so spricht die Hoffnung, treibe
Den Scherz nur fort und andre die hier plaudern.
Ein Wink, sie gehn und dürfen nicht mehr zaudern.

Mit dir allein, allein mit meinen Thränen,
O Hoffnung, milde Tröſterin, nun eile
Mit mir, es fliegt voran mein brünſtig Sehnen,
O mach, daß ich im Wink die Ferne theile,
Daß ich mich nicht mehr darf verlaſſen wähnen!
Sie lächelt dann ſo ſtill und ſpricht: verweile,
Nicht zu ihr ſollſt du fliehen, ſie kehrt zurücke,
In vorger Heimath winket dir dein Glücke.

So geht ſie fort, und aus dem Boden ſprieſſen
Nur Schmerzen wo gewandelt hat ihr Fuß,
Die zarten Blüthen muß ich dann begießen
Mit Thränen, und in Seufzern ſtrömt ihr Fluß; —
Ich denke dich, und wie ſie immer fließen
Steigt vor mir auf dein Blick, dein Wink, dein Kuß,
Du wandelſt auf den Schmerzen hin und wieder,
Es ſchwingt ſich wie Muſik der Bau der Glieder.

Du lächelst und vom rosenrothen Munde
Gehn Worte und ein wonnetrunkner Laut,
Du redest von der schönen einzgen Stunde
Als du geworden meiner Liebe Braut,
Als unter Freud' und Schmerz im süßen Bunde
Dein Herz dem meinigen sich ganz vertraut,
Als wir nicht wußten mehr ob Thränen, Lust,
Fest druckte Mund an Mund und Brust an Brust.

Geheimniß süß in allen Küssen webte,
Das sich so zart in unsre Lippen senkte,
Ein Liebes-Geist auf unsern Zungen strebte,
Der in dem Balsam jedes Wort ertränkte,
Was nicht als Lieb' in unsrer Seele lebte,
Was zweifelnd ja noch unsern Geist bewegte,
Das wurde nun im tiefsten Meer verlohren,
Und aus den Wogen Venus selbst gebohren.

Seitdem beherrscht Liebe nur unsre Sinne,
Von Liebe klingt in uns das rothe Blut,
So hat bezwungen uns die Kraft der Minne
Daß ewigen Triumph der trunkne Muth
Nur feiern will, daß nichts uns zum Gewinne,
Nichts unserm Herzen theuer dünkt und gut,
Was Liebe nicht, nur Liebe athmet, meinet,
Kein Leben, wenn nicht diese Sonne scheinet.

So grünen wir dann auf und wollen blühen,
Umarmung ewig tragen an den Zweigen,
Die Küsse sind die Blüthen, die dran glühen
Und ewig sich in rother Sehnsucht zeigen:
Was wird dem Baum noch sonst für seine Mühen?
Die Liebesgötter tanzen hier den Reigen,
Und Lust und Scherz die Zweige alle regt,
Die goldne Frucht vom Baum herunterschlägt.

Und Winke, Scherze, Muthwill fallen nieder,
Und Liebesworte, Küsse, wie die Aeste
Sich schütteln, flattern Klänge, süsse Lieder,
So wie die Nachtigall von ihrem Neste; —
O wann, wann kehret doch die Stunde wieder
Und bringt zurück mir all die holden Gäste? –
Du hörst wohl hier mein leeres Reimgeschwätze,
Siehst nicht wie ich das Blatt mit Thränen
netze. — —

Gruß.

Als die Rosen lieblich lachten
Und die Sommerlauben blühten,
Purpurn die Granaten glühten,
Deine Augen hold erwachten;
Alles sprach nur Liebesschmachten,
Es verkündete die süssen
Träume Nachtigallengrüßen,
Und dein Blick, dein Ton ward Wonne,
Lebe dann der Liebessonne,
Weihe diesen Tag mit Küssen.

An Fanny.

Vom Himmel fiel ein heller Tag hernieder,
Mit seinem Blumenschmucke angethan
War schon der grüne Wiesenplan,
Und Nachtigall sang ihre Sommerlieder,
Da trat ein holdes Kind in diese Welt,
Und lächelte und freute sich im bunten Früh-
lingszelt.

Die zarten Geister, die in den Kristallen
Der Flüsse wohnen, die in Luft,
In Sommerwind, in Blüthenduft,
In kühlen Lauben, grünen Blättern lallen,

Sie kamen alle spielend hergezogen,
Und sangen süßen Gruß: „wir sind dem schönen
Kind gewogen.

Sieh, wie sich dir entgegen neigt gelinde
Der hellen Lilien weisse Pracht,
Wie dir entgegen Rose lacht,
Das Veilchen blau, das liebliche Gesinde
Das Frühling mit sich bringt zu seinen Scherzen,
Die Aeuglein süß, die Lippen roth, die brennend
goldnen Kerzen

Sie alle dienen dir, die bunten Strahlen,
Die still und zärtlich nach dir blicken,
Und dich mit lieben Duft erquicken,
Sie alle wollen nur dein Bildniß mahlen;
Doch Anmuth und den Reiz die dich umschweben,
Ermangeln sie der Mahlerkunst, drum stirbt ihr
flüchtig Leben.

Wir schenken dir der Nachtigallen Klänge,
Daß du mit zartem Lautenspiele,
Kannst singen deiner Brust Gefühle,
Und gern vernimmst der Dichtenden Gesänge.
Drum horche deines Dichters Weisen,
Wird er des Liebesgotts Gewalt und deine Schönheit preisen."

An Stella, im Herbst 1813.

Wir hatten Freiheit, Vaterland verlohren,
Dahin der deutsche Sinn, die höchsten Rechte,
Dem fremden Wahn gehorchten Fürsten, Knechte,
Die Bessern schalt der Lug Verräther, Thoren:

Da ward aus Nacht ein schöner Tag gebohren,
Der Himmel sprach zum zagenden Geschlechte,
Er selber kämpft in jeglichem Gefechte,
Des Heilgen Sieg hat Schaar für Schaar beschworen.

Nur in Gebeten kämpfen schwache Frauen
Zu Seiten ihrer tapfern Brüderschaaren,
Sie nach dem Sieg mit Eichengrün zu kränzen.

Wohl sind Gestirne, die ermunternd glänzen,
Die deutschen Mädchen, die dem Schönen, Wahren,
Die unserm Heil so groß, wie du, vertrauen.

---

*

Andenken.

Ein grüner Wald, des Stromes klare Welle,
Des Berges Hang, der reitzend sich erhebet,
Die Blume, die am schlanken Stengel schwebet,
Der Sonnenschein, des blauen Himmels Helle;

Sie rühren in der Brust die goldne Quelle,
Die sehnsuchtsvoll nach hoher Schönheit strebet,
Wenn sich im Mädchen Schönheit selbst belebet,
Verstehn wir Wald, Berg, Strom und Blumenhelle.

So wenn ich nun die Waldung wiederfinde,
Den reinen Quell, wie ich den Berg ersteige,
Kömmt in die Seele mir dein Bild gelinde.

Freundschaft und Lieb' hält die Natur verbunden,
Will sich dir Wald und Quell im Bilde zeigen,
Gedenke unser in den guten Stunden.

Erstes Finden.

O süsse, heilge Nacht, als hohe Bäume
Mit Geisterstimmen durch das Dunkel rauschten,
Gespräch und Wort dort mit dem Strome tauschten,
Der Mond aussandte sanfte Liebesträume.

Da fühlt' ich euch ihr hohen Sternenräume,
Des Herzens Wünsche bang und freudig lauschten,
Dein Wort, dein süßes Reden, sie verrauschten,
Ich schalt mich selbst, daß ich so lange säume.

Kein Blick kam zu dir durch das grüne Dunkel,
Ein Druck der Hand nur sollte dir es sagen,
Was Sternenschrift am hohen Himmel brannte.

Da schwandest du hinweg, ich der Verbannte
Sah träumend nach dem scheidenden Gefunkel
Und mußte nun dem Walde einsam klagen.

Frohsinn.

Nur die Heiterkeit ist Leben,
Selbst das Alter wird verjüngt,
Wem der Scherz, der Saft der Reben
Jugend lachend wiederbringt,
Der mag manches Jahr noch leben,
Lust und Frohsinn ihn umschweben,
Und dem Greise selbst gelingt,
Sich der Sorgen zu entheben;
Nur die Heiterkeit ist Leben,
Selbst das Alter wird verjüngt.

Gefühl der Liebe.

Trübe hing ein dichter Schleier
Ueber Busch und Wald daher.
Sagt, wo ist die Frühlingsfeier?
Ist der Wald an Tönen leer?

Rührt kein Wind sich in den Zweigen,
Treibt die Wolken über's Feld? —
Dumpfes, ödes, todtes Schweigen,
Die Natur gefangen hält. —

Und mir ward im Busen bange,
Denn kein Stimmlein sprach mich an,
Seufzte tief und harrte lange,
Klagte: Sonne, komm heran!

Aber dichter ward der Schatten,
Wolken hingen tiefer ab,
Dunkler schwärzten sich die Matten,
Alles Feld ein enges Grab.

Durch den Nebel warf ich Blicke
Wie man in die Ferne schaut,
Alle kamen mir zurücke,
Finsterniß war vorgebaut.

Da warf ich mich weinend nieder,
Wünscht' im Unmuth todt zu seyn:
Todt sind alle Lerchenlieder,
Abgestorben Sonnenschein. —

Warum soll denn ich noch leben
  In der wüsten Dunkelheit,
Hier wo Schrecken um mich weben,
  In mir selber Angst und Leid? —

Plötzlich war's, wie wenn an Saiten,
  Abendwind vorüberschwebt
Und in Harfentönen webt,
  Ueber Blumen hinzuschreiten,

An der fernsten fernsten Gränze
  Theilte sich die dunkle Nacht,
Und ein Sonnenblick voll Pracht
  Wand sich durch die Nebelkränze.

Als ich kaum zu athmen wagte,
  Schoß der Strahl, ein goldner Pfeil,
Schnell in glühendrother Eil
  Hin zum Orte, wo ich klagte.

Schreckenfroh sah ich den Schein,
Kriegte Muth zu neuem Leben:
Sollte das der Frühling seyn?
Könnt' es doch wohl Freuden geben?

Da erglühten schon die Wogen,
Funkeln ging auf grüner Flur,
Morgenroth sprang kühn in Bogen,
Glänzend, taumelnd die Natur.

Und die Waldung blieb nicht träge,
Alle Vögel sprangen auf,
Jubelten durch das Gehäge,
Jagten sich im muntern Lauf. —

In des Jauchzens Lust verloren
Dacht ich nicht an Sterben mehr,
Fühlte mich nun neugeboren
In dem goldnen Freudenmeer.

Ach! sie ist mir endlich nahe,
Nach der meine Sehnsucht rang,
Seit ich ihre Augen sahe
Fühl' ich neuen Lebensdrang.

Alle Klagen sind verschwunden,
Fort der Seufzer banger Schwarm,
Mit der Liebe fest verbunden
Ruh' ich in des Glückes Arm. —

Schalmeyklang.

Himmelblau,
Hellbegrünte Frühlingsau,
Lerchenlieder
Zur Erde nieder,
Frisches Blut,
Zur Liebe Muth;
Beim Gesang
Hüpfende Schäfchen auf Bergeshang.

Froh und zufrieden
Mit mir und der Welt,
Was Gott mir beschieden,
Mein Liebchen hienieden,
Die Sorgen in Dunkel weit von mir gestellt.

Wie fern liegt dies Thal
Von der Welt Herrlichkeit,
Hier wohnen zumahl
Nur Fried' und Freud',
Ach! Herzeleid,
Wie weit
Um Größe und Gold das nagende Herzeleid!

Nun ist es May,
Sie ist mir treu,
Und fährt auch Frühling und Sommer hin,
Und wenn ich auch nicht mehr Bräutigam bin,
So kömmt der Sommer doch balde zurück,
Und Ehestand ist noch schöneres Glück.
Frisch und froh,
Ohne Ach! und O!
Vergehen, verwehen die Tage mir so.

Posthornsschall.

Weit weg, weit weg,
Von allen Schmerzen weg,
Durch die Wälder möcht' ich eilen,
Niederwärts,
Aufwärts,
Klüften vorüber und von den steilen
Gebirgen stürzen zu tiefen Gründen,
Ruhe zu finden.

Pfeifender Wind,
Treibe geschwind
Schnell und schneller die Rosse in's Dickicht hinein!
Laß, o laß die trüben Stunden,
Eilend verschwunden,
Rastlos nimmer Stillstand seyn.

Wo soll ich sie suchen?
Auf Bergeshöhn?
Im Schatten der Buchen?
Wo werd' ich sie sehn?

Die Stunden verfliegen,
Tag wechselt mit Nacht,
Die Schmerzen besiegen,
Die Freuden erliegen
Der stürmenden Macht.

Ach! weiter, weiter ohne Stillstand,
Hin wo der Strom braust,
Wo von steiler moosger Felswand
Wind und Woge niedersaust.

Wo Walddunkel schattet,
Wo Wolken sich jagen,
Und Nacht und banges Zagen
Mit schwarzen Träumen sich gattet.

Thalnieder, bergauf,
Echo spricht, und grüßt herüber;
Ach! statt dieses Treibens, ende lieber,
Ende, ende diesen trüben Lauf.

Käm' ich nur zum fremden Orte
In ein wundervolles Land
Das kein Auge je gekannt,
Aber wechselnd hier mit dort
Weiß ich schon die Einsamkeiten
Die sich tückisch mir bereiten,
Kenne schon die trüben Leiden;
Leiden, Leiden.

Waldhornsmelodie.

Hörst! wie spricht der Wald dir zu,
Baumgesang,
Wellenklang:
Komm und finde hier die Ruh.

Ruhe aus in dem Gedanken,
Daß sie dich ja wieder liebt;
Sieh, wie alle Zweige schwanken,
Echo Töne wiedergiebt.

Spricht's herüber dir in's Herze?
Sei getrost und geh' in's Thal,
Weide dich an deinem Schmerze,
Deinem Glücke, allzumahl.

Bist und wandelst in der grünen Waldnacht,
Von dem Treiben der Welt so weit, weit,
Weißt, daß sie mit Sonnenaufgang bald wacht,
Denkst, empfindest ihre Holdigkeit.

Trarah! so springe muntrer Klang
Durch die Berge, durch das grüne Gebüsch!
Fühlst doch nach der Größe, nach Ruhm nicht Drang,
Schlägt dir's Herz vor Liebe doch so frisch.

Und sie hat dir ja versprochen,
Treu zu seyn bis in den Tod;
Hat ihr Wort noch nie gebrochen:
Nun, was hast du dann für Noth?

Und auch wieder wird sie kommen
Mit dem süßen, holdgen Mund,
Gram hat dann ein End genommen,
Küssest dich an ihm gesund.

Der Dichter und die Stimme.

Der Dichter.

Wie du mich anlachst, holdes Morgenroth,
Und Muth herab mir in die Seele glühst,
Ich fühl's, die Sorgen sind nun alle todt,
Den Sinn mit goldnen Ketten zu dir ziehst.

Die Stimme.

Noch schönres Roth, als diese Morgenstrahlen,
Wird einst dein Angesicht mit Purpur mahlen.

Der Dichter.

O nun erwacht schon wieder das Verlangen,
Mir gönnt's, mir gönnt's nicht eine Stunde Ruh,
Aus allen Wolken seh ich Bilder hangen
Und alle lächeln wehmuthsvoll mir zu.

*

O wäre nur der trübe Tag zu Ende,
Daß ich im Abendscheine wandeln könnte,
Und unter dichten Eichen, dunkeln Buchen
Dem Unmuth fliehn, dich Einsamkeit zu suchen.

Die Stimme.

Was hoffst du auf den zarten Abendschimmer?
Der Unmuth ruht im Busen nimmer.

Der Dichter.

So will ich mich zu Harfentönen retten,
Im Waldhornsklang einheimisch seyn!
Mein Sinn soll sich in Flötenwollust betten,
Mich lullen Zaubermelodien ein.

Die Stimme.

Und dort werd' ich in jedem Tone klingen,
Dir süße Bilder vor die Seele bringen.

Der Dichter.

So will ich schlafen, mich in Schlummer hüllen.
Und so des Herzens Sehnsucht stillen.

Die Stimme.

Kennst du die Träume nicht, die dann erwachen,
Dein Auge schnell mit Thränen füllen,
Verlangen in der Brust anfachen,
Und nimmer deine Sehnsucht stillen?
Nein, du bist mein, ich will dich nach mir ziehn,
Und nirgends hin kannst du vor mir entfliehn.

Der Dichter.

Wer bist du denn, gewaltge Zauberin,
Daß du so quälst und marterst mich zum Tode hin?

Die Stimme.

Erinnerung heiß ich; denk der schönen Stunden!
Ach sind sie nicht zu schnell, zu schnell verschwunden?

Der Dichter.

Kannst du nur quälen, giebst kein tröstend Wort?
Und ängstest mich nur immer fort und fort?
Wird nichts die bange Quaal denn wenden?
Wann wirst du die Verfolgung enden?

Die Stimme.

Wann du sie wiedersiehst,
Und schöner als vom Morgenroth
Du ihr entgegen glühst,
Dann endet deine Noth.
Dann freut dich Abendschein,
Dann ist Musik Gespielin dir,
Dann wirst du selber dir vertrauen,
Sehnst dich nach keinen Himmelsauen.

Siegfried's Jugend.

Romanze.

In frühen Kindestagen,
Aus Trutz und frevlem Muth,
Entlief der Burg zu Santen
Siegfried, ein Recke gut.

Er kam nach vielem Irren
In einen fernen Wald,
Sah da die große Schmiede,
Ein trat der Knabe bald.

Hier wohnt' mit seinen Künsten
Mimer, ein Held bekannt,
Der mit vielen Gehülfen
Schmiedete schön Gewand.

Er wirkte edle Schwerdter,
Panzer und Schilde breit,
Die kauften werthe Recken
Und Kön'ge hoch erfreut.

Er war ein Held gewaltig,
Zu ihm trat Siegfried ein,
Und wollt' im grünen Walde
Mimers Gehülfe seyn.

Als größer ward der Knabe
Zeigt' er viel bösen Sinn,
Er droht' und plagte alle,
Der Meister furchte ihn:

Er stellt' ihn an die Arbeit
An einem Sommertag,
Da nahm Siegfried den Hammer
Und that so kräftgen Schlag,

Daß er den Ambos spaltete
Und schlug ihn in den Grund,
Darob sie all erschraken
Und wünschten zu der Stund,

Er wäre nie gekommen,
Sie hatten sein nicht Noth,
Sie furchten daß der Große
Sie alle schlüge todt.

Ein giftiger Linddrache
Dort in dem Walde was,
Vor dessen grimmen Rachen
Der Kühnste nicht genas.

Mimer in seinen Listen
Dachte mit klugem Sinn:
Der Knab' wird sich nicht fristen;
Sandt' ihn zum Wurme hin.

Da folgt der Jüngling kühne
Dem anbefohlnen Werke,
Ohn' Waffen in der Grüne,
Nur in selbsteigner Stärke.

Der Drache schoß im Grimme
Aus seiner Höhle wild,
Den jungen Ritter schirmten
Baumzweige wie ein Schild.

Damit kämpft' er so kräftig
Und schlug das Ungeheuer,
Dann aß er in dem Walde
Und zündete ein Feuer,

Im Drachenblut er badete,
Hürnen ward seine Haut,
Kein Waffen ihm nun schadete,
Wie scharf es auf ihn haut.

In sehr grimmigen Muthe
Riß er vom Wurm das Haupt,
Und rennt durch Waldesdunkel,
Als schon der Meister glaubt

Er sey im Wald erstorben.
Da schreien die Gesellen:
Wir sehen Siegfried kommen,
Der wird uns alle fällen!

Er trägt das Wurmhaupt blutig
Wie einen Schildesrand!
Siegfried trat ein wildmuthig,
Sie flohn zur Steineswand.

Mimer ging ihm entgegen,
Er sah des Jünglings Wuth,
Um Gnade bat der Degen,
Harnisch und Schwerdter gut

Versprach er fleh'nd dem Werthen:
Siegfried nichts sagte wieder,
Das Haupt warf er zur Erden
Und schlug den Meister nieder.

Auf saß er dann zu Rosse,
Und nahm ein Sturmgewand,
Nicht sucht' er die Genossen,
Weit fuhr er durch das Land.

Siegfried der Drachentödter.

Romanze.

Im Walde lebte Mimer
Und bei den Felsenhöhn,
Dem kam der kühne Siegfried
In früher Jugend schön.

Der Meister lehrt ihm schmieden,
Siegfried war wohlgemuth,
Er schlug all die Gesellen
In Lust und Uebermuth.

Sie fürchteten ihn alle,
Er brächte ihnen Noth,
Bald zog er sie an Haaren,
Bald droht' er ihnen Tod.

Mimer, mit klugen Sinnen
Wußt', wie im finstern Wald
Ein Drache hatte drinnen
Im Fels den Aufenthalt,

Der mochte alle tödten,
Daß selbst die Kühnsten flohn.
Der Meister sprach in Nöthen:
Der Knabe spricht uns Hohn,

Er trotzt in seiner Stärke,
Und droht uns zu erschlagen,
Er mag sich zu dem Berge
Dort in die Wildniß wagen.

Sie lobten was der Meister
In seinen Sinn genommen,
Da war Siegfried der dreiste
In Freuden hergekommen.

Er lachte, als er sahe
Wie sehr ihn alle scheuten,
Er sprach: ich diene zagen
Und ungemuthen Leuten,

Wie ich nicht Harnisch trage
Und auch kein Sturmgewand,
Wie könnt' ich euch erst schlagen,
Hätt' ich ein Schwerdt zur Hand.

Da sprach der Schmid, der kluge:
Du mußt nicht, wildes Kind,
Dem Meister also trotzen,
Geh in den Wald geschwind,

Vorbei dem tiefen Brunnen,
Wo dunkle Weiden stehn,
Der Felsenkluft vorüber,
Und wo im Winde wehn

An einem schroffen Berge
Auf rundem grünen Raum
Umher viele der Eschen,
Und mancher Tannenbaum:

Und wo ein Wasser fliessend
Rund um den Felsen braust,
Und auf den Bergesspitzen
Manch wilder Adler haust:

Dort sollst du Bäume fällen
Zu meinem Eisenwerk,
Und wenn die Nacht herdämmert
So bleibe dort im Berg;

Auch Kohlen mußt du brennen,
Daß ich arbeiten mag,
Ich will dir Speise geben
Auf sieben volle Tag,

Daß du nicht dürfest darben,
Umkehren vor der Zeit.
Siegfried der Jüngling starke
War dessen hocherfreut.

Mimer, der kluge, wußte,
Täglich zur Steineswand
Der Drach' aus seinen Klüften
Zu trinken her sich wand.

Bald gehend und bald springend
Siegfried mit Schritten schnell
Lief nach dem Walde singend,
Es schien die Sonne hell.

Er fand bald nach den Zeichen
Den tief verborgnen Berg,
Begann alsbald mit Freuden
Sein aufgetragnes Werk.

Die Axt klang an den Bäumen,
Ein Feuer er entbrann,
Der Wald und Bach erglänzte,
Nun saß der kühne Mann

Um auszuruhn verdrossen,
Die Arbeit that ihm leid,
Eine Lind breit und große
Gab ihren Schatten weit,

Darauf sungen viel Vögelein,
Darunter ging der Bach,
Auch Rosen blühten röthelich,
Mit Freuden er das sach.

Er nahm die Essens-Speise,
Die er da mit sich trug,
Die Mimer ihm bereitet
Für sieben Tag' genug.

Die nahm er wohlgemuthet,
Auf einmal er sie as,
Dann trank er von dem Brunnen
Und ruht' im grünen Gras.

Die Axt warf er von hinnen
Und sah die Blumen an;
Er sprach: schlecht Werk ist schmieden
Und ziemet keinem Mann,

Von Abentheuern, Gefahren,
Hört' ich so vieles sagen,
Von manchem wilden Kampfe
In meinen Kindestagen.

O käm' doch aus dem Dunkel
Ein wildes Scheusal her!
Ich bin so wohlgemuthet,
Ich achtet' es nicht sehr;

Voll Kraft sind meine Arme,
Ich bin so satt und froh;
In seinem Uebermuthe
Der Jüngling sprach also.

Da kam in langen Zügen
Der Drache hergewunden,
Vom Strom sah er ihn trinken,
Mit klugem Aug' erkunden

Den Jüngling auf der Wiese,
Den sprang er brüllend an,
Daß fürchterlich erklungen
Weithin der dunkle Than,

Und alle Berge grüne,
Die Adler flogen scheu
Von ihren hohen Nestern
Geschreckt mit bangem Schrei.

Siegfried sah still das Wunder,
Er von dem Lager sprang,
Der Wurm in weiten Ringen
Zum kühnen Jüngling drang.

Der schützte sich mit Zweigen
Und gab ihm manchen Schlag,
Manch Baum von harten Streichen
Auf des Wurms Rücken brach.

Stahlhart waren die Schuppen,
Die Klauen schwerdterscharf,
Siegfried sprang von dem Wurme,
Die Zweig' er von sich warf,

Die Axt ergriff er wieder,
Er that so grimmgen Schlag,
Daß gleich zu seinen Füßen
Der Drache hauptlos lag.

Ein großer Strom des Blutes
Rann dampfend durch den Grund,
Es färbte dunkel purpurn
Blumen und Sträucher rund,

Und sammelte sich nieder,
So wie ein großer See.
Siegfriede saß dann wieder,
Der Schlag that selbst ihm weh.

Die Einsamkeit ward stiller,
Flüsternd ging hin ein Wind,
Und strich durch Tann und Eiche
So kühlend und gelind;

Der Bach ging dahin rieselnde,
Aus Bergen kam ein Schall,
Und widerstreitend liebliche
Sang manche Nachtigall.

Da dünkt dem jungen Helden,
Er sei im süssen Traum,
Sinnend saß er und denkend
Am grünen Lindenbaum.

Sein Herze strebt so muthig,
Sein Auge war so hell,
Als er den See schaut blutig
Neben dem blauen Quell,

Und über sich im Wipfel
Vernimmt er lieblich Schallen,
Es ist Klagen und Girren
Von zweien Nachtigallen.

Und wie er sich besinnet
Und recht den Laut erfand,
Siegfried im Herzen fühlte
Daß er den Ton verstand.

Der junge Sohn Siegmundes,
Sang diese wunderbar,
Vollbrachte hier ein Großes,
Was schon seit manchem Jahr

Kein Held nicht durfte lösen;
Ihn hat hieher gebracht
Mimer mit seinen Tücken,
Doch dieses nicht gedacht.

Er wird der Held der kühneste,
Berühmt in aller Zeit,
Er wird der Recke schöneste,
Zu Thaten hocherfreut,

Seine Jugend die liebliche
Erfrischet jeden Muth,
In Schild und Harnisch spielende
Vergießt er vieler Blut.

Siegfried war froh und staunte,
Da hub die andre an
Im Wechselsang so laute,
Daß wiederscholl der Than:

Wüßt' er die rechte Mähre,
Ihm wär' es noch gelungener,
Er hätte größre Ehre
Und bliebe unbezwungener,

Wenn er nackend im Blute
Den Leib, den schönen, badete,
Kein Eisen ihn verwundete,
Nicht Lanz und Schwerdt ihm schadete.

Da sprang der Jüngling nacket
In das rauchende Blut,
Er kühlt' im rothen Bade
Den heissen Uebermuth.

Da sang der Vogel girrende
Mit süß klagendem Ton:
Bald wird das Gold, das schimmernde,
Dir, Siegemundes Sohn,

Das Drachenbett, das glänzende,
Auf dem der gift'ge lag,
Sich in den Gluthen wälzende,
Ihm schien die Nacht wie Tag;

Die Edelstein' die funkelnden,
Die ihm geleuchtet spat,
Die Lagerstelle wunderlich
Siegfried gewonnen hat.

Nicht wußte das der Kühne,
Daß sie vom Schatze sungen,
Den dann gewann Siegfriede
Ab von den Nibelungen.

Hell stieg er aus dem Blute,
Da war er schön und groß,
Auch dünkt' er sich an Muthe
Den Edelsten Genoß.

Es mochte keine Wunde
Verletzen je den Mann,
Doch wie er auch vom Blute
Den Zauber sich gewann,

Fiel doch unwissend seiner
Ein Blatt ab von der Lind,
Ihm zwischen weiße Schultern,
Daran starb Siegmunds Kind.

Weland.

Romanze.

Wir hören große Wunder
Vom klugen Weland sagen,
Sein Vater, Riese Vade
Bracht' ihn in jungen Tagen

Zu Mimer, dem verständgen,
Dem Schmid im dunkeln Thal,
Dann kam Weland zu Zwergen,
Wo er mehr Kunst gewann.

Zum König Nidung ging er,
Sein Ruhm war weit bekannt,
Er wirkte schöne Schwerdter,
Und manchen Schildesrand.

Und Messer, wunderkünstlich,
Auch Becher goldner Pracht,
Er wurde für den klügsten
Und besten Schmid geacht't.

Durch Welands Weisheit siegte
Nidung, vom Feind gequält,
Drum ward des Königs Tochter
Dankbar dem Mann vermählt.

Als nun der Feind geschlagen,
Weland zum König trat,
Doch zürnend hörte dieser
Nicht, was der Schmid ihn bat.

Er stieß ihn hart zurücke,
Du kannst nicht seyn mein Sohn,
Mein Kind find't ander Glücke! —
So gebt in meinen Lohn,

Laßt mich von dannen ziehen,
Rief Weland, fern von hier;
Du bleibst hier, rief der König,
Das Fortgehn hindr' ich dir.

Am Fuß ließ er die Sehnen
Ihm schneiden; nun geh hin,
Nicht fliehst du, sollt' ich wähnen,
Sprach er mit falschem Sinn.

Hinkend und ungemuthet
Schlich Weland in sein Haus,
Wie schwach er war, doch Rache
Sann seine List ihm aus.

Um schmieden ihn zu sehen
Der Sohn des Königs kam,
Beim Ambos stand der Listge,
Er schnell den Knaben nahm,

Und tödtete ihn heimlich,
Dann faßt' er sein Gebein,
Und goß von Erz und Silber
Viel Leuchter schön und fein,

Die Knochen in den Säulen,
Den Schädel nahm er dann,
Es machte den zum Becher
Von Gold der kluge Mann.

Man suchte wohl den Knaben,
Sie fragten auch Weland;
Der sprach: ich sah ihn nimmer,
Er ist zum Wald gerannt.

Des Königs schöne Tochter
Ein junges Mägdelein
Trug einen Ring von Golde
Mit manchem Edelstein,

Den ihr der Vater schenkte
Und gern ihn schimmern sah
An ihren weißen Fingern,
Im Garten es geschah

Als sie dort Blumen suchte,
Daß ihr der Ring zerbrach,
Die Jungfrau rang die Hände,
Und klagte Weh! und Ach!

Sie furchte ihres Vaters
Bestrafung, seinen Zorn,
Sie rief: o wär' ich Arme
Doch nimmermehr gebohrn!

Er wird gewiß mich tödten
Um dieses Ringelein,
Kein Mägdlein könnte ärmer
Auf dieser Welt doch seyn.

Da riethen die Freundinnen:
Geh heimlich zum Weland,
Von seinen klugen Sinnen
Wird bald dein Leid gewandt.

Sie trat in seine Schmiede,
Und klagte ihre Noth,
Er nahm den Ring und fachte
Schnell an das Feuer roth,

Er fügte ihn zusammen
Und schmolz wohl Gold und Erz,
Sie sah froh in die Flammen,
Vergessen war ihr Schmerz.

Sie lächelte ihm freundlich,
Da schloß der Schmid Weland
Schnell seine feste Thüre
Und nahm sie bei der Hand.

Er zwang das Mägdlein dorten,
Die Nidung ihm versprach,
Sie weinte in den Nöthen,
Und sah nie schlimmern Tag.

Sie kehrte heim zum Vater,
Sie hat ihm nichts gesagt.
Bald fühlte sie sich schwanger,
Da wurde viel geklagt.

So hatte sich gerächet
Weland, der kluge Mann,
Drauf macht er große Flügel
Und band sich diese an,

So stand er auf der Zinne,
Die Leute riefen: seht!
Weland ist nun ein Vogel,
Er fliegend von uns geht.

Auch Nidung kam, der König,
Es nahm ihn Wunder groß,
Weland rief: fort ich fliege,
Du bist nun erbelos.

Den Sohn hab' ich getödtet,
In Leuchtern, golden fein,
Die deine Tafel schmücken
Schmolz ich des Sohns Gebein.

Auch hast du einen Becher,
Leuchtend von Golde roth,
Du trinkst aus seinem Schädel,
Und kennst nicht deine Noth.

Und deine schöne Tochter
Geht nicht mehr Jungfrau dir,
Sie zwang ich dir erzürnet,
Sie trägt ein Kind von mir.

Der König nahm den Bogen,
Legt' auf den scharfen Pfeil,
Alle Ritter im Zorne
Spannten in grimmer Eil.

Da flogen scharfe Stralen
Und schossen durch das Licht,
Doch Weland hob die Schwingen,
Kein Eisen traf ihn nicht.

Er flog mit klugen Sinnen
Auf seines Vaters Schloß,
Und Nidung starb, der König,
Das Herzeleid war groß:

Sein jüngster Sohn ward König,
Die Schwester sein gebar
Wittich, den kühnen Helden
Noch in demselben Jahr.

Jagdlied.

Froh und lustig zwischen Steinen
Geht der Jüngling auf die Jagd,
Seine Beute muß erscheinen
In den grünlebendgen Hainen,
Sucht' er auch bis in die Nacht.

Seine treuen Hunde bellen
Durch die schöne Einsamkeit,
Durch den Wald die Hörner gellen,
Daß die Herzen muthig schwellen:
O du schöne Jägerzeit!

Seine Heimath sind die Klüfte,
Alle Bäume grüßen ihn,
Rauschen strenge Herbsteslüfte
Find't er Hirsch und Reh, die Schlüfte
Muß er jauchzend dann durchziehn.

Laß dem Landmann seine Mühen
Und dem Schiffer nur sein Meer,
Keiner sieht in Morgens Frühen
So Aurora's Augen glühen,
Hängt der Thau am Grase schwer,

Als wer Jagd, Wild, Wälder kennet,
Und Diana lacht ihn an,
Einst das schönste Bild entbrennet
Die er seine Liebste nennet:
O beglückter Jägersmann!

Die Blumen.

Sieh die zarten Blüthen keimen
Wie sie aus sich selbst erwachen,
Und wie Kinder aus den Träumen
Dir entgegen lieblich lachen.

Ihre Farbe ist im Spielen
Zugekehrt der goldnen Sonne,
Deren heissen Kuß zu fühlen,
Das ist ihre höchste Wonne:

An den Küssen zu verschmachten,
Zu vergehn in Lieb' und Wehmuth;
Also stehn die eben lachten
Bald verwelkt in stiller Demuth.

Das ist ihre höchste Freude,
Im Geliebten sich verzehren,
Sich im Tode zu verklären,
Zu vergehn in süssem Leide.

Dann ergießen sie die Düfte,
Ihre Geister, mit Entzücken,
Es berauschen sich die Lüfte
Im balsamischen Erquicken.

Liebe kommt zum Menschenherzen,
Regt die goldnen Saitenspiele,
Und die Seele spricht: ich fühle
Was das Schönste sei, wonach ich ziele,
Wehmuth, Sehnsucht und der Liebe Schmerzen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tieck, Ludwig,

Gedichte

Bd.: 1

Dresden (1821)

P.o.germ. 1467-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121486-3